

Neuauflage Freiezeit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 51 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 2. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Warum wurde Dimitroff freigelassen Seite 2

Die Kaiserkrönung von Mandschukuo Seite 3

Die Sphinx des Arbeitsgesetzes Seite 4

Auf der Arbeitsscholle Seite 5

Aechtung an der Saar

Große Terroraktion der „deutschen Front“ — Vorbereitung einer Probe-Abstimmung mit Proskriptionslisten Der Wille, vollzogene Tatsachen zu schaffen

D. F. Der „Manchester Guardian“ hat die Frage aufgeworfen, ob das Juristenkomitee, das der Dreierausschuss des Völkerbundesrates für die Saarabstimmung berufen hat, nicht den Haager Schiedsgerichtshof um eine Entscheidung angehen solle, ob angesichts des Nazi-terrors an der Saar überhaupt eine Erfüllung der vertraglich festgelegten Abstimmungsbedingungen möglich ist und ob nicht die Abstimmung selbst wegen des Terrors auf eine spätere Zeit vertagt werden müsse.

Das große englische Blatt stellt diese hochpolitische Frage zur rechten Zeit. Gerade jetzt organisiert die „deutsche Front“ an der Saar die größte terroristische Aechtung aller Nichtgleichgeschalteten, die nur denkbar ist. Durch die Presse, durch konfessionelle, berufliche und sonstige Organisationen aller Art, vor allem aber auch durch das hochkapitalistische Unternehmertum werden folgende Ausnahmeerklärungen in die „deutsche Front“ jedem Einwohner des Saargebietes aufgedrängt:

Ich bin Deutscher und bitte um Aufnahme in die Saarnachbargemeinschaft „Deutsche Front“. Gleichzeitig erkläre ich, daß ich mit dem Tage meines Eintrittes in die „Deutsche Front“ mich loslöse von allem, was Partei heißt und nur die eine Parole kenne:

„Unser Deutschland“

Ausdrücklich bekenne ich, daß jede Verletzung der Disziplin eine bewußte Schädigung der Bestrebungen der „Deutschen Front“ darstellt.

Vor- und Zuname:

Geburtsort:

Wohnort:

Straße Nr.

Tag des Eintrittes:

Aufnahmegebühr 1.— Fr.

. den

(Unterschrift)

Nähere Mitteilung über Anmeldung und Aufnahme ergeht nach.

Die Bedeutung dieser Aktion wird dadurch unterstrichen, daß die „deutsche Front“ allgemeines Plaggen im ganzen Saargebiet beschloß hat. Der Sinn dieser Agitation für Aufnahmeerklärungen in die „deutsche Front“ im Saargebiet ist klar: Es ist eine öffentliche Abstimmung für Hitlerdeutschland, und jeder, der sich an dieser Abstimmung nicht beteiligt, wird gesellschaftlich und wirtschaftlich geächtet.

Man vergegenwärtige sich nur was diese öffentliche Abstimmung für die Geschäftsleute bedeutet, die ihre Kundenschaft nicht verlieren wollen. Man stelle sich vor, in welche Lage die B e a m t e n gebracht werden, die nicht wissen,

welcher staatlichen Autorität im Jahre 1935 sie zu gehorchen haben. Man male sich aus, wie schwer es für einen Arbeiter oder Angestellten ist, sich von dieser öffentlichen Abstimmung auszuschließen, wenn sein Unternehmer ihm den Zettel in die Hand drückt und freundlich darauf verweist, daß tausende und tausende von „nationalgesinnten“ Arbeitskräften Stellung und Verdienst suchen.

„Ausdrücklich bekenne ich, daß jede Verletzung der Disziplin eine bewußte Schädigung der Bestrebungen der „Deutschen Front“ darstellt.“ Dieser Satz der öffentlichen Abstimmungserklärung könnte von Harmlosen so gedeutet werden, als sei damit ein Verbot disziplinwidrigen Vorgehens gegen Andersdenkende gemeint. In Wahrheit ist der Sinn, daß jeder Saareinwohner sich unter allen Umständen den Befehlen der nationalsozialistischen Führer zu fügen hat. Variiert er nicht, so wird er als Schädling aus dem, was die Herren unter Volkstrontgemeinschaft verstehen, ausgeschlossen und in keiner Erklärung vernichtet.

Die jetzige Aechtungaktion ist vorbereitet durch die Erklärung des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß vom 18. Februar. Er hat darin ausdrücklich gesagt, daß jeder, der die Parole „Jurid zu unserm Deutschland“ sabotiere, in aller Zukunft kein Recht hat, sich nationalsozialistisch zu nennen und er werde deswegen auch niemals in die Partei aufgenommen werden.

So ist diese große nun lawinenartig in Bewegung gesetzte Aechtungaktion zu betrachten: Jeder, der die öffentliche Abstimmungserklärung für Hitler-Deutschland nicht unterzeichnet, ist nach den klaren Worten des Reichsministers Rudolf Heß ein Saboteur, der nach der Mäßgelderung ein Geächteter und Ausgestoßener ist. Denn jeder Deutsche, der in diesem Hitler-Reiche als unwürdig betrachtet wird, Nationalsozialist zu sein, kann weder ein öffentliches Amt bekleiden, noch kann er irgendwo und irgendwie sich mit Erfolg wirtschaftlich betätigen.

Der mächtige Terrorvorstoß der „deutschen Front“ ist eine Verhöhnung des Völkerbundes, ist ein Attentat gegen den Dreierausschuss, ist eine Sabotage aller Bemühungen des Völkerbundes, die freie Abstimmung zu garantieren. Man soll sich in Genf und in den Hauptstädten Europas nicht täuschen lassen. Hinter dieser Aktion steht der eiserne, von der Reichsregierung geschürte und finanzierte Wille, vollzogene Tatsachen zu schaffen. Wegen des Saarkontes, gegen den Völkerbund, gegen eine wirklich freie Abstimmung! Der Völkerbund hat nicht mehr lange Zeit, wenn er diese Entwicklung noch rechtzeitig unterbinden will. Die vom Völkerbund als Treuhänderin eingesetzte Regierungskommission, die sich wohl bemüht ist, nur über eine unzureichende Exekutive zu verfügen, und gegen den passiven und aktiven Widerstand großer Bevölkerungsteile ankämpft, ist in Gefahr, ihre Autorität durch einen Rassisterror üblicher Art zu verlieren. Diese Möglichkeit muß in Genf und in den Hauptstädten Europas endlich erkannt, und es muß entsprechend gehandelt werden.

Der Völkerbund ist moralisch erledigt, wenn er nicht sozialer Macht aufbringt, um die ihm anvertrauten Saareinwohner, die sich nicht dem Hitlerterror fügen wollen, wirksam zu schützen.

„Times“ wird gefälscht

Was sie wirklich zur Saarfrage schrieb

Die gleichgeschaltete Presse veröffentlichte als eine große Sensation eine Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros über die Stellungnahme der Londoner „Times“ zur Saarfrage. Es lobte sich, diese sensationelle Meldung nach zu prüfen: Der lange Artikel über die Saarfrage, der am letzten Montag in der „Times“ erschien, ist mit guter Kenntnis der Frage geschrieben und ist wirklich sehr interessant. Die Meldung des DRB vermittelt aber keine richtige Vorstellung vom Inhalt des Artikels und stellt mindestens zum Teil eine direkte Fälschung dar. Die Meldung verübt z. B. mit keinem Wort, daß im „Times“-Artikel über die terroristischen Methoden mit denen die „Gleichschaltung“ im Saargebiet betrieben wird, manche sehr treffende Bemerkungen gemacht und daß die scharfen

Berordnungen der Regierungskommission als völlig begründet dargestellt werden. Der Verfasser des Artikels ist überhaupt der Auffassung, daß die internationale Regierung an der Saar im ganzen ein erstaunlich erfolgreiches Experiment ist. Wenn man den Artikel liest, so versteht man schon recht wohl, warum das DRB so „sparsam“ den Inhalt des Artikels wiedergegeben hat! Dafür hat aber das DRB etwas berichtet, was in diesem Artikel nicht steht.

„Das Blatt betont, daß der Ausgang der Abstimmung von vornherein ebenso feststehe, wie der deutsche Charakter des Saargebietes.“ So berichtet das DRB, und das ist so

Fortsetzung siehe 2. Seite.

Umschwung in Spanien

(Von unserem Berichterstatter)

I. W. Madrid, Ende Februar 1934.

Die spanische Politik hat in der letzten Woche eine Ueberraschung gebracht, Ueberraschung, die — wenn man skeptisch ist — auch nur ein mehr oder weniger geschicktes politisches Manöver zu sein braucht:

Lerroux hat sich zu einem Linkskurs für seine Regierung bekannt. Die Ursachen zu dieser Erklärung lagen in der Haltung der überwiegenden Mehrheit innerhalb der Radikalen Partei, die sich auf das republikanisch-antikerikale Parteiprogramm berief und sich weigerte, weiterhin nach der Pfeife der Klerikalen und monarchistischen Rechten zu tanzen. Martinez Barrio, der Innenminister, der Minister für Öffentliche Arbeiten, Guerra del Rio und Antonio Lara, Finanzminister, waren die Wortführer gegen Lerroux. Eine Spaltung der Radikalen Partei schien unvermeidlich, aber es kam anders als man angenommen hatte. Lerroux erklärte: „Keinen Schritt weiter nach rechts“.

Die Regierung hat diesem neuen Grundsatz im Laufe der vergangenen Woche auch verschiedentlich Ausdruck gegeben. Sie hat beispielsweise den Konflikt zwischen den Madrider Bauarbeitern und Bauunternehmern, der in einen Streik von 35 000 Bauarbeitern gemündet war, innerhalb kürzester Zeit zugunsten der Arbeiter beigelegt. Sie hat sich bemüht, sofort öffentliche Arbeiten zur Verringerung der Arbeitslosigkeit einzuleiten, sie hat die Beratung des Amnestieprojektes zugunsten wichtigerer sozialer Projekte bis auf weiteres verschoben, kurz, sie hat sozusagen versucht, in die Fußstapfen Azanas zu treten.

Die Rechte ist über diesen unerwarteten neuen Stand der Dinge nicht gerade begeistert. Aber sie ist unsicher. Zweimal im Laufe dieser Woche hätte sie Gelegenheit gehabt, die Regierung Lerroux zu stürzen. Einmal bei einer Abstimmung um die Aufhebung der Rechte der FUC (der Federación Universitaria escolar), die von den Monarchisten beantragt und bei den Anhängern Gil Robles und der Agrarier viel Anklang fand, ein zweites Mal bei einer Abstimmung, um die Uebertragung der Verwaltung der hygienischen Dienste an das Arbeitsministerium.

Mit etwa 15 Stimmen Mehrheit „siegte“ beide Male die Regierung und auch nur darum, weil in letzter Minute Gil Robles seinen kampfbereiten Parteigenossen anbefahl, den Sitzungsaal zu verlassen.

Gil Robles kann sich noch nicht dazu entschließen, seine legalen (als dem Vertreter der größten Parlamentsfraktion) Regierungsansprüche geltend zu machen. Würden sich seine Anhänger dazu bereitfinden, ein ernsthaftes republikanisches Bekenntnis abzulegen, so wäre seine Stellungnahme bei weitem einfacher. Aber die Mehrheit der Abgeordneten seiner Fraktion sind auf Grund antirepublikanischer Propaganda ins Parlament gelangt; würden sie auch aus Demagogie bereit sein, sich vor und ganz hinter die Republik zu stellen, so fürchten sie doch, der Meinung ihrer Wählerschaft nicht zu entsprechen.

Aber, daß die Situation schwerlich längere Zeit so weiterlaufen kann, steht allgemein fest. Die Agrarier unter Martinez de Velasco, die sich bereits vor einiger Zeit zum Republikanismus bekennen haben und sehr intensiv gegen Lerroux und seinen „Linkskurs“ auftreten, wären bereit, sich nach einer mutmaßlichen Krise im Laufe dieser Woche an der Regierung zu beteiligen. Man möchte die Krise provozieren, aber am liebsten erst dann, wenn sich Lerroux überzeugen ließe, daß er von dem „Linkskurs“ abgehen und unter Mitwirkung der Rechten auch das nächste Kabinett präsidieren müsse. Die linksorientierten radikalen Minister, Lara, Guerra del Rio und Martinez Barrio, eventuell auch der Kriegsminister Diego Hidalgo, sollten dann entfernt und statt ihrer Mitglieder der katalanischen Liga Regionalista in die Regierung eintreten.

Lerroux steht einer derartigen Lösung der Situation bis jetzt strikt ablehnend gegenüber. Er hat geäußert, daß er sich nach einer von der Rechten provozierten Krise in sein Haus zurückziehen wolle“.

Die Möglichkeiten für eine Nachfolgerschaft Lerroux's sind, was das republikanische Lager anbetrifft — sehr begrenzt. Zwei Namen werden viel genannt. Der des Vizepräsidenten der Republik und Cortespräsidenten Alba und der des berühmten Juristen Melquiades Alvarez. Eine Besserung der Situation würde aber weder durch Heranziehung des einen noch des anderen, Politikers erfolgen. Bei beiden handelt es sich um sehr gewiesene Politiker, deren Republikanismus jedoch auf recht schwachen Füßen steht. Sie würden im Grunde weder vom Zentrum noch von der Rechten gern gesehen werden, und für die Arbeiterschaft bedeuteten sie, selbst gegenüber dem Kabinett Lerroux in seiner jetzigen Zusammensetzung, einen Rückschritt.

An Gil Robles ist es, diese mißliche Lage zu bereinigen. Wenn man sich an seine Erklärungen hält, so scheint er das kleinere Übel des Weitervegetierens Lerroux dem größeren seiner Machtübernahme auf Grund seines Bekenntnisses zur Republik, vorzuziehen. Denn er weiß, eine Machtübernahme seinerseits bedeutet den revolutionären Generalstreik der Arbeiterschaft und den Aufstand Kataloniens. Zu einem Staatsstreik jedoch scheint die Rechte sich noch nicht genügend vorbereitet zu fühlen.

Die soziale Lage hat sich inzwischen jedoch nicht im mindesten gebessert. Ueberall in Arbeiter- und Angestelltenkreisen herrscht Unzufriedenheit und sich steigende Unruhe. Ab Montag streikt das Reinigungspersonal der Untergrundbahn in Madrid, vermutlich wird der Verkehrsdienst vollkommen unterbrochen werden. Die Postbeamten protestieren energisch gegen Maßnahmen des Ministers Cid (Agrarier), der die Ertragschaften der Postbeamtengewerkschaft — die Einspruchsrecht in die Ernennung der Beamtenchaft usw. besitzt — gekürzt hat, und zwar Ueberstundenarbeit unter Entlassungsandrohungen verlangt, sie aber nicht bezahlt.

Verschiedene Zeitungen sprachen bereits von einem Poststreik. Vermutlich aber wird es nicht dazu kommen, denn Einzelaktionen sind zwar als Drohungen einigermaßen wirksam, im Grunde aber schwächen sie eine niemals aus dem Gesichtspunkt der spanischen Arbeiter schwindende Gesamtkraft.

Man nahm an, daß im Laufe der Woche eine Entscheidung getroffen werden soll. Das Baskische Statut steht auf der Tagesordnung des Parlaments. Die Basken wollen die gleichen Rechte wie Katalonien. Die „Zentralisten“ innerhalb der Regierung und der Rechten sind aber nicht sehr gewillt, der stark separatistischen baskischen Bewegung ihren Segen zu geben. Es wird vermutlich zu starken Meinungsverschiedenheiten kommen und daraus könnte der Sturz Lerroux's resultieren.

Für den Eingeweihten aber steht es so aus, als ob all die Krisen und Umsturzgerüchte wieder einmal nichts als ein geschicktes Manöver Lerroux und seiner Anhänger sind, die die radikale Partei zusammenhalten und den bürgerlich-republikanischen Teilen der Nation Sand in die Augen streuen möchten. Einige Äußerungen Lerroux's — der von einer Krise nichts hören will — und die Haltung Gil Robles bestätigen diese Theorie. — Aber — wir leben im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Man kann also niemals prophezeien.

Regierungskrise in Spanien

Regierung Lerroux soll gestürzt werden

Madrid, 28. Febr. Nach längerer Sitzung im Hause ihres Führers beschloß die katholische Volkspartei, zusammen mit den Agrariern der Regierung Lerroux das Vertrauen zu entziehen.

Gil Robles wurde beauftragt, das Mißtrauen der Partei im Parlament zum Ausdruck zu bringen, wann er es für richtig halte. Man nimmt an, daß dies noch am heutigen Mittwoch, spätestens aber morgen, der Fall sein wird.

Damit ist die totale Regierungskrise gegeben, über deren Lösung noch keine bestimmte Anhaltspunkte vorliegen. Doch scheint schon jetzt die Bildung einer Regierung der republikanischen Rechten mit den Radikalen (rechter Flügel) versucht zu werden.

Der Grund für das Vorgehen der katholischen Aktion (der stärksten Partei) liegt in der unentschiedenen Haltung des Kabinetts Lerroux, das sich in letzter Zeit immer mehr der Linken zugeneigt hat, worin die Rechte eine „Verfälschung des Volkswillens“ erblickt.

Wieder Bomben in Oesterreich

Nach Habichts „Waffenstillstand“

Wien, 1. März 1934.

Nachdem gestern der von dem nationalsozialistischen Landesinspektor von Oesterreich Sabitz angebotene amthätige „Waffenstillstand“ ergebnislos abgefallen ist, haben die österreichischen Nazis von neuem mit Gewalttaten begonnen. In Innsbruck wurden zahlreiche Sprengbomben geworfen und, wie eine amtliche Verlautbarung erklärt, bedeutender Sachschaden angerichtet. In Graz wurde ein Inhabhaber durch einen explodierenden Sprengkörper verletzt.

Auch die „Times“?

Ein verletzender Vergleich

Man schreibt uns aus Paris: In einem Berliner Bericht der „Times“ vom letzten Sonntag sagt der Korrespondent dieses Blattes über die österreichische Region in Ostdeutschland folgendes:

„... Es war unmöglich, nach dieser Unterhaltung (mit einem Nazihauptling) nicht einen Vergleich zu ziehen zwischen diesen elegant uniformierten, disziplinierten Männern, die nicht verhindert werden können, im gegebenen Augenblick nach Oesterreich zurückzuströmen, und den heruntergekommenen Emigranten vom Montparnasse.“

„Ist es schon soweit, daß der Berliner Vertreter des angesehensten englischen Blattes die Hitleruniform anbietet, den österreichischen Kadavergehoriam verdimmt und die hoch- und landesverrätherischen Reichsflüchtlinge zu einem verbrecherischen Einsatz in ihr österreichisches Vaterland aufmuntert? Dazu die harmlosen, meist sehr anhänglichen, österreichischen Emigranten in Paris mit Geldstritten heimlich! Ist der Berliner Korrespondent der „Times“ schon so gleichgültig, daß er dahervorredet, wie der Provoquanten-Göbbels?“

Ich bin weder Emigrant, noch Oesterreicher, sondern nur ein Auslandsdeutscher.

Die „Times“ wird gefälscht

Fortsetzung von der 1. Seite.

„Giemlich das Gegenteil dessen, was im „Times“-Artikel ausgeführt wird. In diesem Artikel wird nämlich gesagt, daß der Ausgang der Abstimmung in der Zeit bis zur Wachttergreifung durch Hitler feststand. Das wird wohl auch niemand bestreiten können. Zur Zeit, steht weiter in dem Artikel, scheint es, daß die antinationalistische Bewegung keine Hoffnung habe, die Abstimmung zu gewinnen. Dann wird aber aufgesetzt, daß und warum das Ergebnis der Abstimmung gar nicht so sicher ist:

„Die Sozialisten und Kommunisten haben bei den letzten Wahlen 25 v. H. der Stimmen erhalten. Sie haben letzten Jahres die Stimmen verloren, wenn auch die nationalsozialistischen Behauptungen von den kommunistischen Behauptungen abstrichen sind. Auf der anderen Seite steht unter den Katholiken Unruhe, trotzdem sich die Zentrumspartei mit der „Deutschen Front“ verschmolzen hat... Die Erinnerungen an die Zeit des Kulturkampfes sind an der Saar immer noch stark. Alles

hängt deshalb von der Entwicklung des Verhältnisses zwischen den Nazis und der katholischen Kirche im Reich ab. Die Schätzungen über die mögliche Stimmenabgabe für die Belbehaltung des gegenwärtigen Zustandes schwanken von Woche zu Woche zwischen 25 und 40 v. H. Das Vorhandensein des richtigen Kulturkampfes im Reich kann aber das Verhältnis umdrehen.“

Der Gedanke ist also, daß der Ausgang der Abstimmung nicht feststeht. Und von diesem Gedanken ausgehend, erwartet der Verfasser die schwersten Erschütterungen, falls um die Abstimmung gekämpft wird. Die Abstimmung läßt sich aber nicht vermeiden. Deshalb hält der Verfasser eine Verständigung vor der Abstimmung zwar für sehr wenig aussichtsreich, aber für wünschenswert. Er meint nämlich, daß man doch versuchen sollte, auf dem Wege der Verständigung den Schuß für die gegenwärtige politische Minderheit zu sichern.

So ist der Gedankengang des Artikels, der in seinem Ausgang sehr resümiert lautet: „So wenig versprechend auch die Aussicht ist, es würde bedauerlich sein, wenn nicht noch ein Versuch der Lösung durch direkte Verhandlungen gemacht würde. Es ist noch die richtige Zeit dazu.“

Warum kam Dimitroff frei?

Geheimnisse der deutschen Außenpolitik

Berlin, 1. März 1934.

Die überraschende Freilassung Dimitroffs, Popoff's und Taness führt mit ihren Beweggründen tief in die geheimen Ueberlegungen der deutschen und auch der englischen Außenpolitik hinein. Nach unserer Kenntnis ist die Entlassung Dimitroffs und seiner Genossen einem englischen Wunsch zu verdanken. Mit seiner Hilfe hat sich Hitler gegen die rein innenpolitischen und polizeilichen Gesichtspunkte Göring's durchgesetzt.

Die deutsche Regierung mußte darauf Rücksicht nehmen, daß die englische Außenpolitik gegenwärtig bei der Behandlung Deutschlands in einem Kampfe mit der öffentlichen Meinung ihres Landes liegt. Die Politik der englischen Regierung ist von dem Wunsch geleitet, auf dem europäischen Kontinent sich in keinerlei Schwierigkeiten verwickeln zu lassen, um dafür freie Hand für die überseeischen Probleme Großbritannien's zu haben. Dies führt naturgemäß zu einer gewissen Schwäche der englischen Außenpolitik in europäischen Fragen, die von dem überwiegenden Teil der englischen öffentlichen Meinung weder gebilligt noch verstanden wird. Die widerrechtliche Festhaltung Dimitroffs und seiner Genossen drohte nun in England geradezu einen neuen Enttäuschungssturm, wie letzterzeit im Mai zu entfesseln, der gegenwärtig von dem Außenminister Sir John Simon in der Abkräftungsfrage besolaten Politik ernstlich beschwert hätte.

Die deutschen amtlichen Stellen wurde zu verstehen gegeben, daß sie durch eine Freilassung der drei Bulgaren dem Londoner Foreign Office seine Haltung beträchtlich erleichtern könnten. Ein ungenügend scharfer Leitartikel der „Times“ zum Fall Dimitroff, der sich von der in diesem Blatt seit Monaten besolaten Sprache stark unterschied, unterstrich das englische Verlangen. In ihrer Bereitwilligkeit, der englischen Regierung um jeden Preis gefällig zu sein, beschloß die deutsche Regierung die Freilassung. Die Verletzung der russischen Staatsbürgerrechte an die drei Bulgaren gab ihr eine willkommene Gelegenheit, mit einigem diplomatischen Anstand den Fall zu liquidieren.

Die Freilassung Dimitroffs offenbart also ein gewisses Hand-in-Hand-Arbeiten deutscher und englischer Stellen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung Großbritannien's.

Frankreichs Widerstand

Paris, 1. März. Vordirektionschef Edeas ist heute früh in Paris eingetroffen. Die französische Presse steht dem Ergebnis

Der Faschismus in England

London, 1. März 1934.

Im englischen Oberhaus brachte die Arbeiterpartei die Gefahren eines englischen Faschismus zur Sprache. Ihr Sprecher erklärte, die Regierung möge sich durch das österreichische Beispiel warnen lassen und nicht dulden, daß eines Tages derartige Greuel auch in England eintreten. Die faschistischen Organisationen in England, an deren Spitze der ehemalige Labour Sir Oswald Mosley stehe, habe militärischen Charakter. Sie erhalte große Geldmittel von reichen Industriellen und, wie der Sprecher sich ausdrückte, gewissen auswärtigen Mächten.

Spionageskandal in Budapest

Budapest, 1. März 1934.

Das Bekanntwerden eines großen Spionageskandals erregt hier ungeheures Aufsehen. Durch die Spionageabwehr der Regierung sind bis jetzt 44 Personen verhaftet worden. Unter ihnen sind ein Kommandant und vier Obersten sowie ein Journalist. Auch Offizierskadetten der Militärakademie sollen beteiligt sein. An amtlicher Stelle weigert man sich bisher, über den Fall Erklärungen abzugeben.

Das Neueste

Der südlawische Verkehrsminister Radwojewitsch wird beauftragt, den Staat durch Abschluß angünstiger Verträge über den Bau von Eisenbahnstrecken um 45 Mill. Mark geschädigt zu haben.

Die seit fünf Monaten in Warschau geführten Verhandlungen wegen Beendigung des Poltkrieges sind soweit gefördert worden, daß man mit einer Unterzeichnung des in ihrem Protokoll gefestigten Abkommens in der nächsten Woche rechnet. Durch das Abkommen sollen alle aus dem Weltkriegskrieg hervorgegangenen Kampfmaßnahmen restlos beseitigt werden.

Wie amtlich mitgeteilt wird, wurde das in Audnit erscheinende Blatt „Die Spritze“ wegen eines Ausfalls gegen den Reichstagsler politisch belästigt. Gegen den verantwortlichen Redakteur ist ein gerichtliches Strafverfahren eingeleitet worden.

der heutigen Ausdrücke einigermaßen skeptisch entgegen. Der „Paris Journal“ glaubt nicht, daß die in Rom erörterten Vorschläge die Voraussetzungen enthalten, von denen Frankreich seine Zustimmung abhängig machen müsse. Das Blatt betont u. a., daß keine französische Regierung sich mit dem gleichzeitigen Vorhandensein einer regulären Armee und mehr als 2 Millionen Mann ausgebildeter Hilfstruppen in Deutschland einverstanden erklären könne. Wie komme es, daß der sogenannte italienische Rindfleischplan nicht die geringste Anspielung auf die SS. und die SA. enthalte? Sollte etwa die englische Regierung nach dieser Richtung nachgeben haben? — Der „Excellior“ nimmt an, daß London, Berlin und Rom nur einen Wunsch hätten, um jeden Preis zu einem Abrüstungsabkommen zu gelangen. Unter diesen Umständen müßte man in Paris sehr ernste Einwendungen gegen alle Pläne erheben, die auf Zweideutigkeiten beruhen und nicht die wünschenswertesten Garantien enthalten.

Gegen einen Druck, der auf Frankreich ausgeübt werden könnte, wendet sich das „Paris Journal“: „Gewisse englische Blätter haben die Ansicht geäußert, daß England und Italien als Garanten der Locarnoverträge ihre Garantie zurückziehen müßten, wenn Frankreich oder Deutschland sich weigern sollten, ihren Standpunkt anzunehmen.“

Gibt England nach?

London, 1. März. Der Parlamentärkorrespondent der „Times“ schreibt u. a.: Wenn Eden jetzt mit den französischen Ministern zusammentrifft, wird er sie über den heralichen Empfang unterrichten können, der ihm in Berlin und Rom bereitet worden ist. Er wird ihnen mitteilen können, daß der bringende Wunsch ausgesprochen worden ist, man möchte einen Ausweg aus den bestehenden Schwierigkeiten finden, damit die Abrüstungskonferenz ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Eden — so erklärt der Korrespondent weiter —, habe in Berlin und Rom betont, daß die britische Denkschrift nicht als das letzte Wort der britischen Regierung zu betrachten sei und daß die Minister bereit sein würden, die Denkschrift nach Entgegennahme des Berichtes Edens von neuem zu prüfen. Sie seien der Ansicht, daß Deutschland ebenso wie Italien bereit sein dürfte, die Denkschrift als Grundlage künftiger Besprechungen anzunehmen. Ferner glauben sie, daß die heutigen Pariser Erörterungen zeigen werden, ob Frankreich ebenfalls bereit ist, entsprechend den aufgegebenen allgemeinen Richtlinien mitzuarbeiten, Richtlinien, die ein gewisses Maß von Aufrüstung für Deutschland enthalten unter Gewährleistung einer Sicherheitsgarantie für andere Mächte.

DRN. Paris, 1. März. Durch eine vom Präsidenten der Republik unterzeichnete Verordnung tritt die Sommerzeit in Frankreich in der Nacht zum 8. April in Kraft.

Das „Journal“ erklärt, daß Außenminister Barthou den Plan seines Vorgängers Paul-Boncour wiederanzunehmen und in Prag und Warschau einen offiziellen Besuch abhalten werde, sobald ihm die innen- und außenpolitische Lage dies erlaube. Ueber den Zeitpunkt der Reise sei noch nichts endgültig beschlossen.

Aus Santsander wird gemeldet, daß im Dorfe Hognano eine alte Frau, die man gefordern glaubte, kurz vor der Beerdigung plötzlich Lebenszeichen gab und zu trinken verlangte. Die Anwesenden wurden von einer Panik erfaßt und lächelten. Die unglückliche Frau blieb hilflos zwei Tage lang im Sarg allein und starb schließlich infolge Erschöpfung.

Kammer und Senat haben Donnerstag, 6. Uhr früh, den französischen Haushaltsplan noch nicht endgültig verabschiedet. Er befindet sich jetzt in ständiger Lesung vor dem Senat, doch steht die Einigung über einige unwesentliche Streitpunkte außer Zweifel. Im Verlaufe der Beratungen sind von beiden Häusern der Regierung die geforderten Vollmachten zur Regelung der Restante auf dem Verordnungswege bewilligt worden, ebenso ist ein Gesetzentwurf, der die Auflösung des französischen Außenhandelsamts vorsieht, genehmigt worden.

Um 7.30 Uhr früh franz. Zeit ist der Haushaltsplan 1934 vom Senat mit 283 gegen 15 Stimmen und von der Kammer mit 458 gegen 132 Stimmen endgültig verabschiedet worden. Die bewilligten Kredite belaufen sich auf 48 318 570 000 Fr. bei einem Zahlungswellen Einnahmehüberschuß von neun Millionen Franken. Die Frage, um die Kammer und Senat hundenlang gestritten haben, betraf die Verkürzung der Einheitspreisgeschäfte. Der Senat, der eine Sondersteuer ablehnte, ging schließlich als Sieger hervor.

Noch immer „Seeschlange“

DRN. Paris, 1. März. Am Strande bei Cueraueville bei Cherbourg ist ein seltsames Seetier angetrieben, das der Deckenläufer reichen Gespürsstoff bietet, nachdem es um das Seungeheuer von Loch Reef roll geworden ist. Das an der französischen Küste angetriebene Tier gehört einer völlig unbekanntem Gattung an. Es ist acht Meter lang, von graublaue Farbe und hat zwei Seiten- und eine Rückenflosse. Auf dem etwa einen Meter langen Hals sitzt ein verhältnismäßig kleiner Kopf. Die Tierleiche wird von Wissenschaftlern näher untersucht werden.

Die Kaiserkrönung

Der neue Kaiser von Mandschukuo und die Spannungen im Fernen Osten — Japan, China und Rußland

DRS. Hingling (Mandschukuo), 1. März. Am Donnerstagvormittag erfolgte die feierliche Thronbesteigung Puji, der unter dem Namen Kang Teh Kaiser von Mandschukuo geworden ist.

Nur vor 8 Uhr Ortszeit führte ein Kraftwagen, der mit dem aus goldenen Erzhorn gebildeten Wappenzeichen geschmückt war, den künftigen Kaiser nach dem Himmelstempel, wo die religiöse Zeremonie abgehalten wurde. Die eindrucksvolle Zeremonie, die nach dem Ritus der Chow-Trauer durchgeführt wurde, dauerte nur etwa eine Viertelstunde. Ungefähr 200 der höchsten Beamten von Mandschukuo standen achtungsvoll am Fuße des Altars. Der Kaiser stieg zum Altar hinauf und warf sich zu Boden, um mit den Geistern seiner Ahnen Zwiegespräche zu führen. Er brachte dem Himmel eine Anzahl von Opfern dar, darunter einen weißen Stier, den die Priester steuerten, während der Kaiser betete. Vor dem Monarchen lag eine Rolltischplatte, auf der der Name seines frühesten Ahnherren aufgeschrieben war. Acht Beamte überreichten dem Kaiser die Opfergabe, Weihrauch, ein Amulett aus Jade, eine Rolle heimischen Tuchs und einen Reisch mit Reiswein. Jede dieser Gaben streckte der Kaiser zum Himmel empor. Dann wandte er sich nach Süden und entzündete das heilige Feuer, dessen Rauch seine Gebete zum Himmel emportrug. Nach der Opferung empfing der Kaiser sein Amtssiegel, worauf ein Salut von 101 Schuß ertönte.

In sonderbarem Gegensatz zu dem uralten Zeremoniell stand es, daß von einzelnen Szenen Tonfilm aufgenommen gemacht wurden, daß Flugzeuge in der Luft kreisten und daß ein Bericht über die Feier durch Rundfunk verbreitet wurde. Für die Anwesenheitsfeierlichkeiten hat die Regierung dreieinhalb Millionen Dollar bewilligt.

Puji ist zum zweiten Male Kaiser. Als Knabe war er unter dem Namen Hsüan Tung letzter Mandschukaiser von China, bis ihn im Jahre 1912 die republikanische Revolution vom Throne stieß. Nun gebraucht ihn seit Jahr und Tag die japanische Expansionspolitik, und sie hat ihn jetzt auf den Kaiserthron des dem zerklüfteten

chinesischen Reiches enttriffenen Mandschukuo gesetzt. Japan hofft, daß der Mann mit den uralten dynastischen Traditionen eine starke monarchistische Regierungsautorität, natürlich unter dem Protektorat Japans, in der Mandschurei bedeuten werde.

Die Krönung in der neuen Hauptstadt Hingling — dem alten Tschangtschun — zeigt den künftigen Weg der japanischen Politik, die nach Westen sich vorzuschieben gemillt ist. Offenbar soll das neue Reich weite Teile der inneren Mongolei sich angliedern. War doch Puji wie seine vielen Vorfahren als Kaiser von China auch Fürst der Mongolei und nimmt also nur alte Ueberlieferungen auf, wenn er sein Herrschaftsgebiet auf dieses Land ausdehnt. Die Mongolen sind nie innerlich chinesische Republikaner geworden.

Japan und der neue Mandschukuo-Kaiser sind wohl der Ueberzeugung, daß China in seinem jetzigen Zustand diesem Eindringen des neuen Staates in das alte China keinen entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen kann. Fügt sich aber China diesen japanisch-mandschurischen Ausdehnungsgewalten, so werden sich die japanisch-mandschurischen Gebiete wie ein breiter Gürtel um das nördliche China legen und dessen direkte Verbindung mit Rußland unterbrechen. Die Handelsbeziehungen Rußlands zu China müßten dann durch das japanisch beeinflusste Mandschukuo gehen.

Japan aber schafft sich eine ausgezeichnete Grundlage für seine militärischen Operationen in einem Kriege gegen Rußland. Die Transsibirische Bahn Rußlands kann leicht durch einen japanischen Vorstoß gegen den Prikolosse unterbrochen werden und dadurch dem russischen Reich jede große militärische Operation östlich des Baikales unmöglich machen, solange Rußland nicht eine zweite weit nördlich anzulegende strategische Bahnlinie durch Sibirien sich baut. Japan erreicht also durch den neuen Kaiser von Mandschukuo zwei sehr wesentliche Vorteile seiner Expansionspolitik auf dem asiatischen Festland: Es hält die nördlichen Provinzen Chinas mit Peking unter ständiger Bedrohung und schafft sich eine gewaltige Abwehrstellung in seinen Konflikten mit Rußland.

Begrüßen. Aus den anderen Betrieben kommen gleichfalls immer mehr starke Delegationen hinzu. — 7 Uhr: Das Flugzeug der Derulst wird sichtbar. Ungeheure Begeisterung erfüllt die Masse. 7 Uhr 5 Minuten: Das Flugzeug landet nach einigen Schleifen unter unbefriedlichem Sturm des Jubels. — Sofort ist das Flugzeug von den Massen umringt. Dimitroff, Popoff und Taneff werden von den Arbeitern herangeshoben und auf den Schultern zum Ausgange des Flugplatzes getragen. Die Ovationen dröhnen über den Platz, nicht endenwollende Hochrufe und Rufschreie. — Von den Arbeitern umringt, unter ständigen Jubelrufen, werden Dimitroff, Popoff und Taneff zum Auto gebracht, das nur ganz langsam sich den Weg durch die Massen bahnen konnte. Krupofaja, die Frau Penins, und Ulanowa, die Schwester Penins, überbrachten ihnen Blumen. Die Sowjetpresse ist voll von den Berichten über die Ankunft und von revolutionären Gekühnheiten. In der „Iswestia“ schreibt Maxim Gorki: „Aus vollem Herzen begrüße ich die beispielgebenden Revolutionäre, die Volkshelden; ich bin ungeheuer froh über eure Ankunft.“

„Dimitroff strahlte“

Erst eine Stunde vor der Entlassung erfahren Dimitroff, Popoff und Taneff im Gefängnis der Geheimen Staatspolizei die plötzliche Wende ihres Geschicks. In der Morgenfrühe des Dienstags holte sie ein Auto am Gefängnis ab und fuhr mit ihnen zum Tempelhoferfeld, wo sie sofort das Flugzeug der deutschrussischen Luftfahrergesellschaft bestiegen, das bald darauf nach Moskau startete. Dimitroff strahlte. Das Letzte, was die Zurückgelassenen vom kommunistischen Führer sahen, war seine gegen Berlin gerichtete Faust. Diese Faust sollte jedoch kaum eine Drohung bedeuten. Sie war nur das alte Grabs- und Kampfschilder der kommunistischen „Kostfront“. Dimitroff konnte nicht einmal mehr seine hochbetagte Mutter sehen, die seit Dezember 1933 im Zentralhotel in Berlin wohnte und ihren Sohn jeden Tag im Gefängnis besuchen durfte. Nun will sie mit der Bahn nach Moskau fahren. — Aus der Berliner Umgebung der Drei verlautet, Dimitroffs außerordentliches Talent werde schon in nächster Zeit im russischen diplomatischen Dienst Verwendung finden.

„Erst gesund werden“ . . .

United Press meldet: Dimitroff und seine Genossen trafen Dienstagabend im Hotel „Lux“ ein, wo sie Quartier bezogen. Dimitroff sprach vor etwa fünfzig Sowjetbeamten und erklärte unter anderem, daß er und seine Freunde immer Soldaten der proletarischen Revolution bleiben würden. Er führte aus, daß von der Lubbe nur Brandstifter des Restaurants vom Reichstag gewesen sei, daß aber der Brand in der großen Reichstagshalle von anderen Individuen geleitet worden wäre. Wer diese seien, das wisse er nicht und das werde seiner Ansicht nach vorläufig nicht ans Tageslicht kommen. Erst wenn später einmal die proletarische Revolution in Deutschland zum Siege gekommen sei, werde es sich herausstellen, wer die Brandstifter waren. — Dimitroff antwortete auf die Frage eines russischen Sowjetbeamten, was er jetzt zu tun gedenke, daß er auch jetzt wieder wie vorher als Soldat des Kommunismus arbeiten werde. Er teilte mit, daß er und seine Freunde erst einmal einen Krat aussuchen würden, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, die während der Gefangenschaft schwer geschädigt worden sei. Während der Haft in Leipzig und Berlin seien er und seine Freunde meist gefesselt gewesen, so daß sie keine Ruhe und keinen Schlaf finden konnten. Auf die Frage, warum Göring die Freilassung der drei Gefangenen zugelassen habe, trotz seiner kürzlichen Erklärungen, monach so „gefährliche Leute“ in Haft gelassen werden müßten, erwiderte Dimitroff, daß Göring auch nicht immer seinen Willen durchsetzen könne. Ueber den Ausgang der Reichstagsbrandverhandlungen sagte Dimitroff, daß diese von seinem Standpunkt aus kein befriedigendes Ergebnis zeitigten. Aber ebensovienig seien Dillier und Göring mit dem Ausgang des Prozesses zufrieden.

Dimitroffs Moskauer Empfang

Er tritt in den russischen diplomatischen Dienst . . . Seine ersten Erklärungen für die Presse



Dimitroff

Oben: Popoff
Unten: Taneff

Dimitroff, der herrliche Revolutionär und Sieger über Göring, hat jetzt die zweite Schlacht, nachdem er bereits im Reichstagsbrandprozeß freigesprochen werden mußte, gegen die hitlerdeutschen Henker gewonnen: Der einmütige Protest der gesamten Welt, an der sich sowohl die konservativen Blätter Westeuropas und Amerikas, wie natürlich die gesamte Linkspresse beteiligte, haben die Freilassung Dimitroffs und seiner Kollegen erzwungen, der nunmehr in die dritte Phase seines Kampfes gegen den Faschismus eintreten kann.

Der Empfang

Moskau, 28. Februar.

Das Tsch-Büro berichtet: Die Nachricht, daß Dimitroff, Popoff und Taneff aus Deutschland nach Moskau abgereist seien, traf hier erst spät ein. Doch verbreitete sich die Kunde von ihrem bevorstehenden Eintreffen sehr rasch in den Fabriken und Unternehmungen, die Delegationen mit Fahnen und Musik nach dem Moskauer Flugplatz zur Begrüßung schickten. Dort hatten sich auch die hervorragenden Mitglieder der kommunistischen Internationale eingefunden, so Rannilski, Anorin und Dekert. Um den Flugplatz drängten sich die Arbeitermassen. Als das Flugzeug mit den Bulgaren genau um 7 Uhr abends über dem Flugplatz erschien, wurde es mit anhaltenden Hochrufen auf die Bulgaren begrüßt; es landete langsam unter den Klängen der Internationale. Die drei Erwarteten machten einen müden und erschöpften Eindruck. Dimitroff wollte auf russisch einige Begrüßungsworte sagen, doch waren nur die ersten Worte verständlich, der Rest ging unter den Beifallsrufen der Menge verloren. Dimitroff und seine Gefährten fuhren dann im Automobil nach der Stadt.

Nach kommunistischen Berichten soll Dimitroff den Sowjet-Pressevertretern noch erklärt haben: „Ich wünsche, daß die heutigen Führer des Deutschen Reiches in den Katastrophen einsperret würden, in denen ich im Gebäude der Geheimen Staatspolizei in Berlin in den letzten Wochen mich befunden habe. Ein Mensch, der mehrere Monate sich dort aufhalten muß, geht körperlich zugrunde. Entweder er beugt sich, oder er stirbt.“ Ueber seine Eindrücke

befragt, sagte Dimitroff: „Wir haben Deutschland im härtesten Maß gegen den Faschismus und mit tiefster Sympathie für das deutsche Proletariat verlassen. Selbst bei den Nazis gibt es keine einheitliche Meinung, die Masse denkt anders als die Führer, denn die Massen sind proletarisch und sympathisieren mit der Sowjetunion. Viele Nazis wissen bereits, daß der Reichstag durch die Nazis selbst angezündet worden ist.“ Auf eine weitere Frage sagte Dimitroff: „Wir sind zwar nicht körperlich mißhandelt worden, aber der geistige und moralische Druck, dem wir ausgesetzt waren, ist oft ungeheuerlich gewesen.“

Begeisterung

Die kommunistische „Arbeiter-Zeitung“ berichtet: „Am Samstagmorgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht in Moskau: Dimitroff ist befreit. Gleich zogen Moskauer Arbeiter und Arbeiterinnen nach dem außerhalb der Stadt liegenden Flugplatz. Die nicht weit vom Flugplatz entfernten Fabriken der Krasnaja Presnia entsandten große Delegationen, um den geliebten heldenhaften Kämpfer zu

Vier Urteile

Viele Monate Gefängnis . . . Sondergericht Mannheim

Der Reichstagsbrand. Daß man im „dritten Reich“ die Wahrheit nicht mehr sagen darf, hatte der 44jährige Robert Miffel aus Karlsruhe anscheinend vergessen, denn er ließ sich unvorsichtigerweise über die Entstehung des Reichstagsbrandes aus. Er wurde jetzt in Mannheim für diese „Schwägerel“ unter Jubelstimmung mißhandelt, da ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt wurde, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Oberstaatsanwalt hatte eine solche von zehn Monaten beantragt.

Nachmals Reichstagsbrand. Wegen des gleichen Delikts hat sich die 44jährige Anna Blümel aus Redarshainbach wohnhaft in Heidelberg-Rirschheim zu verantworten. Auch sie soll unwahre Aussagen über den Ursprung des Reichstagsbrandes gemacht haben. Dieser Fall zeigt die terroristischen Verhältnisse im „dritten Reich“ ganz besonders. Als die Angeklagte vernommen wurde, unternahm sie einen Gasvergiftungsversuch, so daß sie ins Heidelberger Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Die Angeklagte befreit in der Verhandlung energisch die ihr zur Last gelegten Aussagen. Hier würden in ganz ungewöhnlichem Ausmaß persönliche Streitigkeiten mitspielen. Sie wäre nur durch Denunziationen vor das Gericht gekommen. Doch das Amtgericht des saarbrückischen Gerichts nicht. Sie wird gemäß dem Antrag des Oberstaatsanwalts zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Er wollte SS-Mann spielen. Nämlich der 44jährige Optiker Hubert Schwebel aus Darmstadt. Nachdem er mehr hinter die Finge gegossen hatte als er vertragen konnte, eignete er sich ihm nicht zureichende Befugnisse an. Er spielte sich als SS-Mann auf und wollte dann als Sturmabteilungsführer in einem Freizeurladen eine Verhaftung vornehmen, was aber am Widerstand des „Delinquenten“ scheiterte. Die acht Monate Gefängnis, die er erhielt, werden ihm gewiß nichts schaden.

Verbotene Flugblätter eingeschmuggelt zu haben, wird dem 48jährigen Schlosser Alfred Stork aus Weisweil zur Last gelegt. Er ist auch noch einer jener Marxisten, die man nicht tot bekommt. Er hat zwei Pakete „N o t e P o p o f f“ und „N u n d-

schau“ bei Traferdingen über die Grenze geschmuggelt, wo sie von zwei Personen abgeholt wurden. Zwei Parteilige — ein Mann und eine Frau — wurden bereits mit einem Jahr und zwei Monaten bzw. acht Monaten Gefängnis bestraft. Dieses Vergehen glaubte das Sondergericht besonders hart bestrafen zu müssen. Stark wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Das sind wieder vier Fälle, in denen die Angeklagten zu insgesamt 27 Monaten Gefängnis verurteilt wurden, neben zwei weiteren Jahren Gefängnis. Kommentar überflüssig!

Wahlmäuse

Macht Göbbels kommunistische Propaganda?

Die Magdeburger Gausführung des Winterhilfswerkes veröffentlicht in den dortigen Tageszeitungen nachfolgenden Ulaß:

„Von unbersenen Elementen wurden in der letzten Zeit verschiedene Plakate des Winterhilfswerkes und der R.E. Volkswohlfahrt abgerissen, da man in diesen eine kommunistische Propaganda entdeckt haben will. Die Gausführung des Winterhilfswerkes verweist hiermit nochmals auf den Anruf des Reichspropagandaministeriums, aus dem hervorgeht, daß die Beschädigung der Plakate strengstens verboten ist. Jeder, der beim Beschädigen oder Abreißen betroffen wird, wird strafrechtlich verfolgt.“

Offizielle Naziplakate, die von Nazis abgerissen werden, weil sie kommunistische Propaganda enthalten! Gehen die Wahlmäuse der „marxistischen Zerkowung“ bereits durch die Fäden des Propagandaministeriums?

Und liegt ein solches Plakat vor. In der Tat gibt es darauf merkwürdige Zeichen. Aus den Verzerrungen der Schärze eines kleinen Mädchens ist deutlich zu lesen: „L o d d e r S S.“ Stellt man das Plakat auf den Kopf, so ist deutlich das mißhandelte und verbundene Gesicht Hitlers zu erkennen.

Nachdem neulich schon auf einer Hitlerpostkarte allerhand bolschewistische Gesichter eingezeichnet waren, kommt nun dieses eigentümliche Plakat. Es scheint etwas nicht mit rechten Dingen zuzugehen.

„Kapitalismus eine Unrechtsform“

Der Nationalsozialismus pendelt zwischen Arbeit und Kapital

Der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik bei der Reichsleitung der NSDAP, Bernhard Köhler, veröffentlicht eine Betrachtung über die Bedeutung und Wertung der Arbeit im „dritten Reich“. Die Arbeitslosigkeit — so führt er u. a. aus — sei der größte wirtschaftliche Irrsinn und keine wirtschaftliche Zwangsläufigkeit. Ihre Beseitigung stelle daher nicht ein wirtschaftliches Experiment oder einen künstlichen Zwang dar, sondern nichts als die natürliche Wiederaufnahme der Arbeit. Die Wirtschaft habe die Arbeit zu dienen; sie sei erst möglich, wenn gearbeitet werde. Demnach sei Arbeitslosigkeit ein Widerspruch zu jeder auch nur einigermaßen vernünftigen Wirtschaft. Der Nationalsozialismus denke nicht daran, echte Gesetze der Volkswirtschaft umzustellen oder gewaltsam abändern zu wollen. Er habe im Gegenteil sich zur Aufgabe gestellt, die echten Naturgesetze wiederherzustellen. Nach der Herstellung der Volksgemeinschaft, der vordringlichen politischen Aufgabe des Nationalsozialismus, habe er zunächst die Arbeit zu befreien. Erst dann werde wieder Wirtschaft im eigentlichen Sinne möglich sein. „Wir sehen“, so sagt Köhler u. a., „im Kapitalismus keine spezifische Wirtschaftsform, sondern eine Unrechtsform der Gesellschaft. Er kann nicht bekämpft werden durch Herstellung äußerer Formen, sondern nur durch eine grundlegende Wandlung des Verhältnisses von Arbeit und Kapital.“ Man könne nicht von „Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit“ sprechen; es handle sich vielmehr um die Wiederherstellung des natürlichen Vorrechts, ja Alleinrechts der Arbeit. An dieser Wiederherstellung sei der Unternehmer genau so interessiert wie der Arbeiter. Denn er werde seine Aufgabe als Arbeitsführer und Wirtschaftssubjekt nur erfüllen können, wenn die Arbeit von der Herrschaft des Kapitals befreit und das Kapital die ihm zukommende Rolle des Dieners der Wirtschaft übernommen habe. Der Sozialismus habe das höchste Interesse daran, daß der Unternehmer seine Kräfte im Volk voll entfalten könne. Es müsse das oberste Wirtschafts- und Gesellschaftsgesetz eines sozialistischen Staates sein, keinem Volksgenossen, der Arbeit sucht, die Arbeit verweigern zu lassen. Die Durchführung dieses Gesetzes sei viel einfacher, als sich eine durch verrückte und irrsinnige Wirtschaftslehren hoffnungslos verwirrte Zeit träumen lasse. Sie werde aber gleichzeitig eine Aufwertung der Arbeit in sittlicher, gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht bringen. Das werde sich in einer materiellen Höherbewertung der Handarbeit auswirken müssen, ohne daß damit die Arbeit anderer Kategorien enteignet werden müßte. Die Wiederherstellung des natürlichen Wertes der Handarbeit werde den Sozialismus auch in der Lebenshaltung des deutschen Volkes verwirklichen. Sie werde sowohl das Industrieproletariat wie auch das akademische Proletariat unmöglich machen und der Leistung wie auch der Begabung den Weg zum berechtigten Erfolg erst wieder öffnen.

Nichts mehr besitzt . . .

Sind Krupp und Thyssen Bettler geworden?

Zu dem „Tag des Treueschwurs“ hat auch der unvermeidliche Kubikschwäger Ley eine Rundfunkrede halten müssen. Aus seinem Phrasenschwallbischen wir folgende Perle auf:

Hunderttausende werden die Hände zum Schwur auf die Fahne heben, die das Symbol unserer Bewegung und, gepaart mit der Fahne der alten Tradition, das Sinnbild unseres Reiches ist. Sie wissen, daß, wer auf das Fahnen Tuch mit dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Feld auf

rotem Grunde schwört, nichts mehr besitzt, was ihm selber gehört.

Zu den Schwörenden gehörten auch der Treuhänder der Arbeit Krupp v. Bohlen-Halbach, der preußische Staatsrat Fritz Thyssen, der Reichsbankpräsident Schacht, der Bankier Schröder usw. usw. Ob sie alle wissen, daß sie nichts mehr besitzen, was ihnen gehört? — Wir fürchten: man hat vergessen, es ihnen mitzuteilen . . .

Löhne gleich Unterstufungen!

Geständnis eines Arbeitsfront-Bezirksleiters

Mitunter läßt sich die Wahrheit über die miserablen Lohnverhältnisse des „dritten Reiches“ selbst in der gleichgeschalteten Presse nicht ganz verheimlichen. So entschließt jetzt dem Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront Spangenberg ein beachtliches Geständnis. In einer Polemik gegen die schematische Einführung der 40-Stunden-Woche läßt dieser braune Bonze sich folgendermaßen vernehmen:

Die verkürzt Beschäftigten würden bei Einführung der 40-Stunden-Woche als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme infolge der geringeren Einkünfte des einzelnen kaum mehr für ihren Verbrauch ausgeben können, wie sie als Arbeitslose von ihrer Unterstützung ausgegeben haben.

Das heißt mit dürren Worten: bei gleichbleibenden Stundenlöhnen würde der Wochenlohn des Arbeiters durch Einführung der 40-Stunden-Woche unter das Niveau der Arbeitslosenunterstützung herabsinken. Man vermag sich danach auszurechnen, um wieviel er bei 48stündiger (d. h. um ein Sechstel längerer) Arbeitszeit noch über den Unterstützungssätzen liegen kann!

Die Sphinx des Arbeitsgesetzes

Ein Vortrag vor Wirtschaftsführern

Vor einem geladenen Kreise führender Männer der westdeutschen Wirtschaft sprach in Essen Ministerialdirektor Mansfeld über den Geist des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit. Wenn man der Ansicht sei, ein Gesetz müsse das ausdrücken, was bereits Gewohnheitsrecht geworden sei, so sei das neue Arbeitsgesetz ein schlechtes Recht. Es rechne nicht mit den Menschen, wie sie sind, sondern ziele auf Menschen, wie sie sein sollten. Der Nationalsozialismus habe den Beruf dieser Zeit zur Gesetzgebung. Das Arbeitsgesetz enthalte auch ein Programm für die Zukunft. Erst künftige Generationen könnten es ganz verwirklichen. Die naturgegebenen Gegensätze zwischen den Trägern des Arbeitsverhältnisses sollten nicht wegkonstruiert werden. Die Voraussetzungen für den Marxismus seien erst durch die Rezeption des römischen Rechts im Arbeitsvertragsrecht geschaffen worden.

Man könne die alten Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände nicht schlechtweg verdammen. Sie hätten auch Gutes geschaffen. In der neuen sozialen Ordnung müsse eine Synthese von Selbstverwaltung der Beteiligten und staatlichem Lohnamt erstrebt werden. Der Treuhänder sei nicht Mädchen für alles. Andererseits wolle das Gesetz keine Atomisierung der Lohnfindung. Sie müsse nach wie vor auf der Grundlage tariflicher Zusammenfassung erfolgen. Ein betriebliches Eigenleben sei ausgeschlossen. Später könne man die Krücken der Tarifordnung wegwerfen und über die weitere Etappe lohnpolitischer Richtlinien langsam zur betrieblichen Regelung kommen. Betriebsführertum bedeute nicht Willkür. Der Betriebsführer könne von seinem Thron gestürzt werden. Der Paragraf 2 des Gesetzes beseitige nicht den schuldrechtlichen Arbeitsvertrag, beeinflusse ihn aber weitestgehend durch Treue und Fürsorge.

Zum Schluß äußerte Mansfeld als nichtamtlichen Gedanken die persönliche Erwartung, daß die Betriebe eine wirkliche

Arbeits- und Lebensheimat für die Arbeitsgemeinschaft werden möchten und den Arbeiter auch dann an den Betrieb binden, wenn er krank, alt oder erwerbslos sei.

Keramische Industrie

Für 1933 wird von einer Stabilisierung der Umsätze berichtet, die auf das heimische Geschäft zurückgeht, denn der Export war auch im vergangenen Jahre nur mäßig. Dabei ergibt sich, daß im allgemeinen der Ausfuhranteil nach den europäischen Staaten stabiler geblieben ist als nach Amerika und Asien, wo gerade in der letzten Zeit die japanische Konkurrenz sich bemerkbar macht. Sie ist jedoch auch in den europäischen Ländern bereits zu spüren, und hier entsetze auch noch nach der Abwertung der Tschechenkrone ein verstärkter Wettbewerb der Tschechoslowakei.

Große Mietsrückgänge

In einer Abhandlung über die Steuerbelastung der städtischen Althausbesitzer in Berlin erklärt Ministerialdirektor Dr. Hog: Der durchschnittliche Mietsrückgang beim städtischen Althausbesitz beträgt in Berlin 18 v. H. der Friedensmiete, den höchsten Mietsausfall hat die City mit 34 v. H., während der Abfall in den Außenbezirken geringer ist. Er beträgt in Steglitz und Treptow 8 v. H., in Zehlendorf 6 v. H., in Pankow 1,4 v. H.

Keine Devaluation

Auf dem Jahresbankett der Pariser Bankiervereinigung vertrat Finanzminister Germain-Martin seinen bereits in der Senatssitzung vom Montag verteidigten Standpunkt, daß Frankreich weder an eine Inflation, noch an eine Abwertung seiner Währung denken dürfe. Man dürfe niemals vergessen, daß Frankreich bereits im Jahre 1926 seine Währung um vier Fünftel herabgesetzt habe. — Ein weiterer Schritt auf diesem Wege würde eine Ausplünderung der Sparer bedeuten, die ernste soziale und politische Folgen nach sich ziehen würde. Der Finanzminister gibt zu, daß die Lebenshaltungskosten in Frankreich zu hoch sind, betont aber den Willen der Regierung, auch nach dieser Richtung hin Wandel zu schaffen. Voraussetzung dafür sei aber die Mitwirkung aller Kreise der Bevölkerung.

Falsche Fünffranken- und Zehnfrankenstücke wurden in großer Zahl bei einem umherziehenden Zigeunerstamm in Bordeaux gefunden. Die Werkstatt und die Platten befanden sich in einem Garten.

Wirtschaftsbesserung in England

Aber noch immer große Arbeitslosigkeit

Die allgemeine wirtschaftliche Besserung, die in England seit dem Frühjahr 1933 zu bemerken war, hat sich auch über das Jahresende und in den ersten Monaten des neuen Jahres fortgesetzt. Der Produktionsindex des Board of Trade (1924 = 100) stieg von 96,8 im dritten Quartal 1933 auf 104 im vierten Quartal; der monatliche Index der allgemeinen Geschäftstätigkeit des „Economist“ stieg von 104,5 im Dezember auf 109,2 im Januar; der von diesem umfassenden Index erreichte Punkt liegt auf einem Niveau, das seit April 1930 nicht mehr erreicht worden ist und sich nur noch um 2,8 Prozent unter dem Kulminationspunkt der Kurve im November 1929 befindet. Die Fortschritte der Inlandbelebung haben also den Ausfall der Exportindustrien zu einem erheblichen Teil ausgeglichen. Die Arbeitslosigkeit in den von struktureller Krise betroffenen Industrien bildet jedoch weiterhin ein sehr ernstes Problem der Volkswirtschaft und Politik, wie soeben wieder der konzentrische Hungermarsch auf London lehrt.

Rußland kauft nichts

Die Lieferung von Roheisen und Walzwerkserzeugnissen nach Rußland hat fast völlig aufgehört.

„Unberufene“

Eingriffe in die Wirtschaft

Nummer 1 des „Deutschen Arbeitsrechts“ enthält folgenden Erlaß an die Ober- und Regierungspräsidenten vom preußischen Minister des Innern: „Der Reichsarbeitsminister und der Reichswirtschaftsminister weisen in einem Rundschreiben vom 21. Oktober darauf hin, daß noch immer Fälle gemeldet würden, in denen unberufene Kreise in Verhältnissen der einzelnen Betriebe einrücken, indem sie auf Zustimmung der Belegschaft und auf die Entlassung von sogenannten Doppelverdienern usw. Einfluß zu gewinnen suchen. Es sei sogar vorgekommen, daß außerbetriebliche Stellen, wie Reichsfinanzämter oder Verbandsangehörige, an Unternehmer ihres Bezirks das Ansehen geknüpft hätten, die Einstellung und Entlassung von Arbeitnehmern von ihrer Zustimmung abhängig zu machen. Schließlich hätten sich auch an einzelnen Orten Wäras aufgetan, die den Anspruch erheben, als Schiedsstellen oder Schlichtungsanstalten über Maßnahmen innerhalb eines Betriebes Entscheidungen zu fällen. Von Seiten der Regierung ist mehrfach betont worden, daß derartige Eingriffe in die Wirtschaft nicht mehr länger geduldet werden können. Ich erwarte daher von den nachgeordneten Behörden, daß sie mit Nachdruck und Entschiedenheit Maßnahmen entgegennehmen und die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung des gesetzlichen Zustandes treffen. Kein Betriebsführer ist verpflichtet, Vorladungen und Anordnungen von Stellen Wolke zu leisten, die nicht durch Gesetz oder durch die Regierung dazu berufen sind. Kreise, die unzulässige Zumutungen oder Anwendung von Druckmitteln stellen haben zu gewärtigen, wegen Anmahnung von Amtsbevollmächtigten oder Störung des Wirtschaftsfriedens zur Rechenschaft gezogen zu werden.“

Industriedirektor in Schutzhaft

Der Direktor Kallenfeldt-Menden von den Rheinischen Westfälischen Kalkwerken AG. wurde durch die Geheimne Staatspolizei verhaftet, weil er sich gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung ablehnend verhalten und unloyal gegen die Arbeiterschaft gehandelt habe.

Flugverkehr 1933

Bericht der Deutschen Lufthansa

Berlin, 1. März. Wie aus dem soeben erschienenen Jahresbericht der Deutschen Lufthansa hervorgeht, erhöhte sich die Leistung der Flugzeuge im planmäßigen Streckendienst um 15,5 Prozent. Besonders großen Anteil an der Gesamtleistung haben die Post- und Expressflüge, deren Angleichung gegenüber dem Vorjahre um 51 Prozent gesteigert werden konnte. Weit stärker noch als die Kilometerzahl hat die im Planverkehr angebotene Tonnage zugenommen. Durch den stark vermehrten Einfluß großräumiger und schwerer Flugzeuge gelang das Luftlastangebot einen Zuwachs um 56 Prozent. Während im Jahre 1932 durchschnittlich je Flugkilometer 365 Kilogramm Nutzlast verfügbar waren, fanden 1933 bereits 858 Kilogramm für die Personen-, Post- und Expressgutbeförderung zur Verfügung.

Der Planbetrieb konnte während des ganzen Jahres aufrechterhalten werden. Damit ist die Wandlung von einem Saisonunternehmen zu einem jahrelang, jahrelang der Wirtschaft zur Verfügung stehenden Beförderungsmittel vollzogen. Mit 94 472 zahlenden Fluggästen erreichte die Lufthansa 1933 die bisher höchste Jahresziffer seit ihrem Bestehen.

Die Zahl der geleisteten Personenkilometer hat sich gegen 1932 um 52 Prozent erhöht. Diese Zunahme brachte auch eine bedeutende Vermehrung der Verkehrseinnahmen. Das Gewicht der beförderten hochwertigen und eiligen Güterleistungen erhöhte sich um 18 Prozent. Wesentlich zugenommen hat auch der Luftpostverkehr. Das Gewicht der beförderten Sendungen liegt von 351 Tonnen auf 429 Tonnen. Dieser Erfolg ist in erster Linie dem Ausbau des Nachtpostverkehrs zu danken, dessen außerordentliche Zeitvorteile zu einer zunehmenden Benutzung des Luftweges Anlaß gaben.

Beitragsrestanten

In einer Bundesrätergewerkschaftsversammlung in Dessau (28. 1. 1934) erfuhr man aus der Rede des Va. Bezirksleiter Brodmeyer, daß die Zahl der Beitragsrestanten eine sehr hohe ist. Brodmeyer schloß mit der Drohung: „Nalls nunmehr nicht umgehend die restlichen Beiträge gezahlt würden, würden die Beitragsrestanten aus dem Verband ausgeschlossen werden.“

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	0,60
Frankreich	fr. Fr.	12,—	0,60
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	0,70
Belgien	belg. Fr.	15,—	0,85
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	0,50
(Eupen/Malmédy)			
Holland	fl.	1,50	0,12
Dänemark	Kr.	3,20	0,20
Schweden	Kr.	2,60	0,20
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,20
Oesterreich	Schilling	7,50	0,30
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	1,20
England	sh	4,—	3 d
Palästina	sh	4,—	—
Spanien	Peseta	6,—	—
Polen	Zloty	4,20	—
Rußland	Rubel	1,—	—
Argentinien	Peso	3,—	—

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Porto eühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Rachezug der Dollfüßler

Zwanzig sozialdemokratische Führer angeklagt - Auch Bürgermeister Seitz

Wien, 28. Febr. Die polizeilichen Untersuchungen gegen die verhafteten Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei sind jetzt abgeschlossen worden. Gegen 20 Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes ist das kaiserliche Verfahren eröffnet worden. Die verhafteten Parteifunktionäre wurden in das Landesgericht übergeführt. Aus der polizeilichen Untersuchung ergibt sich, daß die verhafteten Mitglieder des Parteivorstandes an der Vorbereitung des Aufstandes teilgenommen haben sollen, daß sich in ihren Händen bereits seit langem die Pläne für die Durchführung des Aufstandes befanden und daß sie ferner aktiv an dem Aufstand teilgenommen hätten und die Aktionen des Schutzbundes persönlich geleitet haben. Die Anklage der Staatsanwaltschaft gegen die 20 Parteifunktionäre lautet auf Grund polizeilicher Untersuchung auf öffentliche Auflehnung gegen die Staatsgewalt und Teilnahme am Aufruhr. Unter den Parteifunktionären, gegen die Anklage erhoben wird, befinden sich der Bürgermeister von Wien Seitz, General Rörner und der Schutzbundführer Giffler sowie mehrere Abgeordnete des Nationalrates.

„Glaubt an den Sozialismus“

(P. G.) In den Hinrichtungen der Freiheitskämpfer in Wien schreibt man uns:

Der in Floridsdorf verhaftete Feuerwehrcapitän Wessell, der handverlesen zum Tode verurteilt wurde, hat mit dem Ruf: „Es lebe die Internationale“.

Der Schutzbündler Münchreiter verabschiedete sich von den Seinen mit den Worten: „Glaubt an den Sozialismus“. Das „Neue Wiener Journal“ registriert den Hergang der Hinrichtungen folgendermaßen: „Noch unter dem Galgen hieß er marxistische Phrasen an.“ Die Wiener Arbeiter, die kämpfende Arbeiterschaft der ganzen Welt wird die Helden des Kampfes in Wien in treuer Erinnerung bewahren.

Nahenschwänzer fordern - die Auflösung der Christlich-Sozialen

Wien, 28. Febr. In einer Unterredung zwischen leitenden Persönlichkeiten der Christlich-Sozialen Partei und Vertretern der Regierung soll es am Dienstag nach zuverlässigen Mitteilungen zu einer lebhaften Auseinandersetzung über die Presseerklärung Starhembergs vom Dienstag gekommen sein, die auf christlich-sozialer Seite als ein neuer unmittlbarer gegen die Christlich-Soziale Partei gerichteter Vorstoß der Heimwehren zur Auflösung der Christlich-Sozialen Partei angesehen werde. Gegenüber der Heimwehrrorderung auf Auflösung sämtlicher politischer Parteien vertritt jetzt die Christlich-Soziale Parteilitung den Standpunkt, daß die christlich-soziale Bewegung sich in den Rahmen der österreichischen Front eingegliedert habe und damit eine Auflösung der Partei nicht mehr zur Erörterung stehen könne. Der bekannte Gegenstand zwischen Heimwehr und Christlich-Sozialen hat sich trotz aller offiziellen Vergünstigungsversuche un- beruhigenden Erklärungen somit noch weiter verschärft.

So werden die Gefangenen behandelt

Die Hinrichtungen sind vorläufig eingestellt, aber die stille Nahe an den gefangenen Schutzbündlern und Sozialdemokraten ist in vollem Gange. Was man von den Gefangenen von verschiedenen Seiten hört, gibt zu den schlimmsten Verurteilungen Anlaß.

Auf der Eisscholle in der Polarnacht

Sind die 103 schiffbrüchigen Russen zu retten?

In der arktischen Eiswüste, unweit der Nordspitze Sibiriens, treiben 103 schiffbrüchige Russen, darunter sieben Frauen und zwei kleine Kinder, auf einer Eisscholle gegen den Pol und warten sehnsüchtig auf Rettung. Es sind die Mannschaften des Sowjetdampfers „Tscheljuskin“, der vom Eise gedrückt wurde und sank, und die Besatzung der meteorologischen Station auf der Wrangel-Insel, die dort jahrelang von der Zivilisation abgeschnitten war und von der „Tscheljuskin“ aufgenommen wurde.

Was suchte dieser Dampfer eigentlich in dieser fernsten Gegend des Eismeeres? Er sollte feststellen, ob die berühmte Nordostpassage nach dem Stillen Ozean von gewöhnlichen Arachtdampfern befahrbar sei, und welche Dampfertupe sich am besten hierzu eignete. Man wollte bereits, daß sie Eisbrecher kein großes Hindernis bot; erst im Vorjahre hatte der Eisbrecher „Sibirjakow“ eine Fahrt erfolgreich beendet. Aber die Frage der Befahrbarkeit eines regelmäßigen Arachtdampferverkehrs entlang der sibirischen Nordküste hatte der Poluna, und so wurde der Polarforscher Professor Otto Schmidt beauftragt, die Nordostpassage mit der „Tscheljuskin“ zu versuchen, die in Danemark gebaut worden war und als besonders kräftiges Schiff angesehen wurde.

Die „Tscheljuskin“ lief am 18. Juli letzten Jahres nach dem Polarmeere aus. Monatlang kämpfte sich das Schiff durch die Barents-See, das Karische Meer und die Laptev-See hindurch, nur immer nach Osten vordringend, bis die Bären-Inseln und Kap Serdze kamen und näherte sich seinem Ziele. Endlich, nach schweren Mühen und mannigfachen Gefahren, schien der Erfolg der Expedition gesichert und Schmidt konnte bereits hinter dem Kap, in etwa zehn Kilometer Entfernung, das offene Wasser des Stillen Ozeans erblicken. Die Expedition hatte sich glücklich aber in diesem Augenblick erhob sich ein heftiger Südwind, und ein Taifun, der über Nordasien wüthete, brante gewaltige Wassermassen nach Norden durch die enge Beringstraße hindurch, und eine mächtige Stromschnelle leitete ein, die das Schiff durch das die „Tscheljuskin“ sich durcharbeitete, mit in nördlicher Richtung entführte, also zurücktrieb.

Das geschah im vergangenen November. Seitdem sah der Dampfer im Eise fest und war in stetiger Gefahr, erdrückt

In der Polizeikaserne der Maroffnerstraße, wo zahlreiche Schutzbündler eingeliefert sind, erfuhr man durch das Mitglied einer ausländischen diplomatischen Delegation, daß man einen ganzen Tag die Motore der Polizeiautos laufen ließ, um entweder die Salven von Erschießungen oder das Geschrei der Mißhandelten zu überhören.

Vom Polizeikommissariat Döbling in Wien wird zuverlässig berichtet, daß die gefangenen Schutzbündler ganz nach dem Muster der reichsdeutschen Göring-Sadisten gemortet wurden. Als die Polizisten von Schlägen schon ermüdet waren, schlugen sie die Schutzbündler mit Gummiknüppeln über den Mund, bis ihnen die Lippen aufsprangen. Anachdliche der Inhaftierten werden nur in beschränktem Umfang nach zugelassenen Bitten zugelassen. Die Frau eines Wiener Gemeinderates wußte sich Zutritt zu einem hohen Polizeikommissar zu verschaffen und erbat um Erleichterung für ihren nach einer schweren Operation kaum genesenen und seit neun Tagen inhaftierten Gatten. Sie wollte ihm wenigstens etwas Wärme, Lebensmittel und Seife bringen. Der Beamte erklärte zornig: „Im Kriege haben wir oft drei Wochen die Henden nicht gewechselt und nichts zu fressen gehabt. Jetzt herrscht Kriegszustand und die Verbrecher der Sozialdemokraten müssen gerächt werden.“ Aus einer andern Kaserne wird berichtet, daß die Gefangenen, die vollkommen erschöpft waren, noch drei weitere Tage hungern mußten und sodann erst eine Schale Kaffee erhielten.

Ueber das Schicksal der Gefangenen herrscht nach wie vor qualvolle Ungewißheit. Es behält sich, daß dem ehemaligen Finanzreferenten Dreiner trotz seines schweren Magen-

leidens die Diätkost verweigert wird und der von Hunger und Kälte vollständig dezimierte Mann die Gefangenschaft immer wieder erbricht.

Ein Rat der Wiener Rettungsgesellschaft stellte zuverlässig mit, daß während der Kampfe Rettungsautos dazu benützt wurden, um schwer bewaffnete Polizisten und Mitglieder des Schutzkorps (Heimwehr) auf die Kampfplätze zu bringen. (P. G.)

Gelöbnis den gefallenen Kämpfern

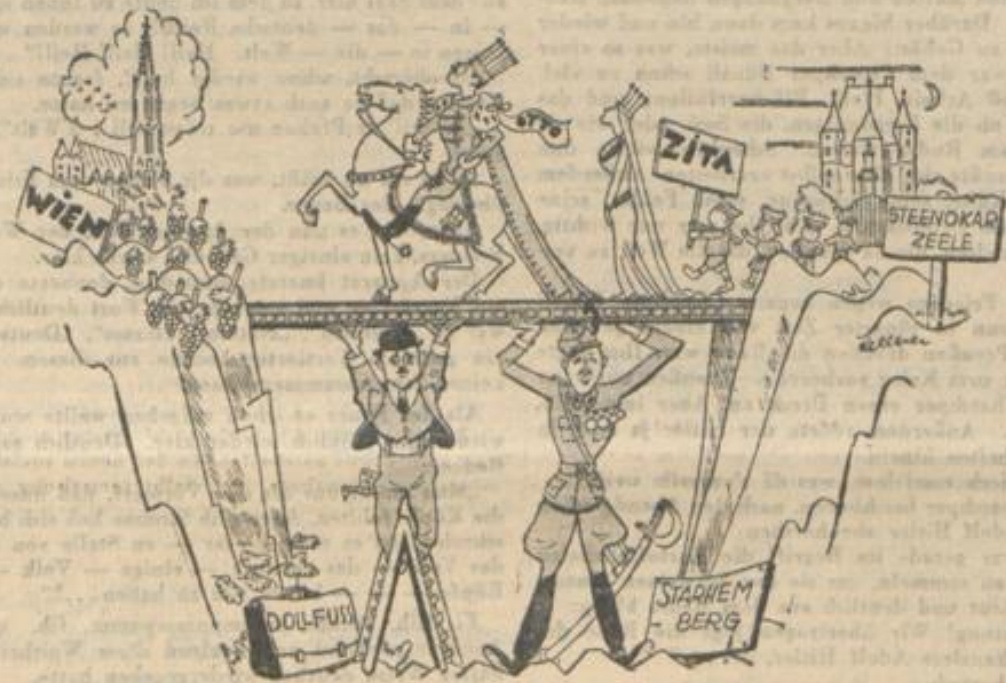
(P. G.) Die österreichische Sozialdemokratie gibt die „Arbeiter-Zeitung“ in Brünn als Wochenblatt heraus. Die am 25. Februar erscheinende erste Nummer bringt folgende Widmung den toten Kämpfern und Rundgebung an die Gefangenen und Hinterbliebenen:

„Unter erster Gedanke gilt unseren Gefallenen und unseren standrechtlich Gemordeten. Ihnen das Gelöbnis: sie dürfen nicht unisono gestorben sein. Die Beirteilung der Arbeiterklasse, für die sie gelebt haben und gefallen sind - sie mühen errungen werden. Das Vermächtnis unserer Toten zu vollziehen, den Sieg der Freiheit zu erkämpfen - das ist die heilige Aufgabe, der wir Ueberlebenden und Weibchen.“

„Unter zweiter Gedanke gilt unseren Gefangenen, die in den Gefängnissen der kaiserlichen Regierung Dankschreiben schmachten, die wehrlos und gefesselt, von Heimwehbanditen mißhandelt werden. Die Standgerichte haben Genossen zu 10, 15 und 20 Jahren Kerker verurteilt. Es wird viel, viel weniger lang dauern, bis die Dollfuß und Reg selbst in unseren Gefängnissen liegen, vor unseren Revolutionsgerichten stehen werden. Unsere Gefangenen so schnell als möglich zu befreien - das ist die Aufgabe.“

„Unter dritter Gedanke gilt den Witwen und Waisen der Gefallenen, den Frauen und Kindern der Gefangenen. Die Arbeiter der ganzen Welt sammelt für sie. Die Untertreibung erlaubt uns freilich nicht, eine Hilfsorganisation aufzustellen. Den Olyten trotzdem aus proletarischer Solidarität zu helfen, soweit wir dazu imstande sind, ist sozialistisches Gewissensbedürfnis.“

Die Legitimisten-Brücke nach Wien



Nach den Meldungen aus Wien scheint es immer gewisser zu sein, daß der Kanzler Dollfuß und vor allem der Heimwehführer Starhemberg eine Politik einschlagen wollen, die dazu führen soll, den Erzherzog Otto, den Sohn des letzten Kaisers Karl, wieder von seinem Exil, Schloss Steenokarzeele in Belgien, auf den österreichischen Thron zu bringen. Dollfuß und Starhemberg haben bereits Fühlung mit den österreichischen Legitimisten genommen, deren Thronprätendent schon lange Otto von Habsburg ist.

errichteten Schutzhütten vervollkommen und mit Dachern und Fenstern versehen; außerdem konnten sie mit einigem Komfort ausgestattet werden. Es gelang den Schiffbrüchigen auch, etwa 5 Kilometer vom Lager entfernt einen natürlichen Fluß zu entdecken, der sich für die Landung der Hilfsflugzeuge eignet und wofür das eigene Flugzeug des Eisbrechers gebraucht wurde.

Eine andere Meldung aus Moskau besagt:

Die Lage der 108 Männer, Frauen und Kinder, die sich hundert Meilen von der unvorstellbaren Küste Sibiriens entfernt von dem sinkenden Eisbrecher „Tscheljuskin“ auf das Packeis flüchteten, wird täglich verzweifelter und es scheint, als werde sich hier eine neue arktische Tragödie vollenden. Versuche, die Schiffbrüchigen mit Flugzeugen zu erreichen, sind bisher erfolglos geblieben. Es erscheint unmöglich, auf dem zerklüfteten Eis zu landen, und noch ungewißer, dort wieder zu starten. Die mit Hundeschlitten ausgelandeten Rettungsexpeditionen sind an der Eisbarriere scheiterngeblieben und es ist fraglich, ob sie weiterkommen. Denn ganz abgesehen davon, daß die zur Verfügung stehenden sawojitschen Hunde nicht so geeignet sind wie die kanadischen und arktischen Schlittenhunde, bedarf eine solche Rettung von über hundert Personen darunter Frauen und Kinder einer sehr viel größeren Vorbereitung und einer sehr viel besseren Ausrüstung, als sie in den einsamen Polarkationen zur Verfügung stehen. Dazu kommt, daß die Scholle, auf der die Schiffbrüchigen sich gerettet haben, nämlich etwa drei Meilen nach Nordosten treibt, was für die Rettungs-expedition bereits einen Tagesmarsch darstellt. Soweit bis jetzt zu überleben ist, gibt es nur zwei Rettungsmöglichkeiten für die Rettungs-expedition: Solange auf der Scholle auszuhalten, bis bei Eintritt des warmen Wetters die Schiffbrüchigen mit ihren Booten die Küste erreichen können; oder sie werde von einem der aus Kamtschatka und Wladiwostok nach der Beringsee abgegangenen Dampfer gerettet. Die aus dem Eisbrecher geretteten Lebensmittel dürften solange ausreichen; fraglich ist nur, ob die Scholle die Schiffbrüchigen solange trägt.

Moskau, 27. Febr. Die Besatzung des Eisbrechers „Tscheljuskin“ befindet sich nach ihrem letzten Funkspruch in einer erträglichen Situation. Sie konnte die von ihr

Chaschper Bünzlis Radio

Wie er einen „Führer“ hörte

In der holzgetäfelten Bauernstube des Bauern Chaschper Bünzli in Mettelfingen in der Schweiz saß der Bauer mit Frau und Gesinde beim Abendbrot. Mitten auf dem runden, weiß geschuerten Tisch stand, für alle gleich gut erreichbar, die braune, irdene Milchschüssel, in die jeder nach eigenem Geschmack und Bedarf mit seinem Löffel hineinlangte. Um die Schüssel herum lagen heiße Kartoffeln, die die Bäuerin soeben aus dem offenen Herdfeuer auf den Tisch geworfen hatte. Knusprig geröstet, lockten sie fast, mit der Schale verzehrt zu werden. Aber die Schweine hatten auch ein Recht auf Leckenbissen in Mettelfingen und so zogen die Bauernleute am Tisch den dampfenden Kartoffeln die leicht angeköhlten Gewänder im Interesse der Schweine ab. Dafür löffelten sie um so beherzter den dicken gelblichen Rahm aus der Milchsaute. Keiner sprach ein Wort. Was zu reden war, hatte man sich auf dem Heimwege von der Arbeit gesagt. Reden war ohnehin nicht Sache des Schweizer Bauern. Manche hielten ihn für dumm deshalb und fühlten sich begünstigt, das wortkarge Gebilde mit umso größerem Redefluß zu füllen. „Löli!“ dachte sich dann der Bauer und verschante sich hinter noch bedeutsamerem Schweigen.

Aber, wenn er auch nicht gerne Red und Antwort stand, so war der Chaschper Bünzli, als echter Typ eines Schweizer Bauern, um so listiger dahinter her, zu sehen und zu hören was der Andere tat. Früher hatte ihm das Abendblättchen genügen müssen, wenn er erfahren wollte, was so etwa in der Welt geschah. Dann war mit einem Male der Radio da.

Das war ein Staunen und ein verurteiltes Zeug gewesen, bis man im Hause Bünzli den Apparat zu behandeln verstand. Mit der Zeit hatte man begriffen und nun war es schon lange usus geworden, daß man zum Abendessen das melodische Glockengeläute aus der Stadt als Tafelmusik in der einsam zwischen Matten und Berghängen liegenden Bauernstube einfiel. Darüber hinaus kam dann hin und wieder ein „Politischer“ zu Gehör. Aber das meiste, was so einer zu sagen hatte, war dem Chaschper Bünzli schon zu viel. Seine Politik hieß Arbeit, Fleiß, Pflichterfüllung und das blieb für ihn so, ob die Freisinnigen, die Sozi, oder wie sie immer hießen, am Ruder waren. Schenken würde ihm keiner was. Er mußte sich alles selbst erarbeiten. Außerdem forderten seine Kühe, seine Schweine, seine Felder, seine Wiesen seine ganze Urteilskraft. Für ihn war nur wichtig, daß sie Frieden hielten, die da draußen, die die Welt zu verbessern suchten.

Und eben des Friedens wegen begann Chaschper Bünzli aufzuhorchen, wenn in jüngster Zeit von einem gewissen Adolf Hitler in Preußen draußen die Rede war. Ihm sagte man nach, daß er zum Krieg vorbereite. Preußen war zwar weit und ging Chaschper einen Dreck an. Aber immerhin, Krieg war Krieg. Außerdem redete der Hitler ja auch in Bauernangelegenheiten hinein.

„Da muß me doch mal lose, was da z'verzelle weiß.“ Damit hatte Chaschper beschlossen, nach den Abendglocken eine Rede von Adolf Hitler abzuhorchen.

Frau Bünzli war gerade im Begriff die Kartoffelschalen in ihrer Schürze zu sammeln, um sie den Schweinen hinauszutragen, als es laut und deutlich aus dem Radio klang:

„Achtung! Achtung! Wir übertragen jetzt die Rede des deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler, der...“

Rumpumpum, kratsch...

„Der Apparat streikt.“

Ein Knecht, der sich auf seinen technischen Kenntnisse etwas zu gute tat, war hinausgesprungen und schraubte wie besessen an der Ausgleichungsschraube.

„I love you... I love you...“ klang eine schmalzige Jegeminade aus dem Mikrophon.

„Du bist ja im Wälsche“, wies man den Knecht zurecht.

„... nossen und Volksgenossinnen...“

„Heb still, da häschd en!“ schrie der Bauer.

Brrrrr, rrrrr, rrrrr, pumm, pumm, pumm.

„Es gewittert“, sagte die Bäuerin.

„Ae kä Schpur, das sind die Großstadtgeräusche“, packte der andere Knecht seine Weisheit aus.

„... als ich Ihnen seinerzeit mein Programm...“

„Jetzt geht's los.“

Rumpumpum, schon war neues Getöse im Apparat.

Da half auch der andere Knecht den Apparat regulieren, wobei sie über England, Frankreich, nach Italien und Oesterreich, nur nicht nach Deutschland kamen. Auf einmal aber

löste sich aus dem Wirrwarr eine etwas schwere Zunge, von der man zunächst nicht recht wußte, ob sie deutsch oder ein östliches Idiom sprach, ab.

„... Nur wer das Volk, das — ge — samte — Vo — olk hin — ter — sich — hat...“

„Jetzt häm'ern“, frohlockte der Bauer und legte die Hand hinter's Ohr.

„... weiß was es heißt einen Streit vom Zaune...“

Neue Geräusche unterbrachen den Satz.

„... diese Volksgemeinschaft ist gleichzeitig die beste Garantie für den Friedenswi...“

Pschiiiih, Uiiii, U!

„Caibe Züg, es gid eifach kei Zämmehang.“

„... Muß das Volk blind — lings — mit Leib — und Se — ele.“

Pschiiiih, Uiiii, U! schmolte abermals der Apparat.

„... Interesse des Staates zu — o — opfern — be — reit sein!“ Immer lauter schrie der Redner, als wollte er die störenden Geräusche übertönen.

„Wje dä brüollet“, bemerkte Frau Bünzli. „Mir brummt de Grind. Ich cha das gar nüd g'höre.“

Damit stand sie auf, ihre Kartoffelschalen endgültig in den Schweinetrog zu tragen.

„... Nicht alle, die wir hier versammelt sind, sind wahre Nationalsozialisten. Aber wir müssen darnach trachten, daß aus dem Lippenbekenntnis...“

Rumpumpum.

„Heil Hitler!“, schrie man, aber der Apparat übertönte brummend und knurrend das Getöse.

„Jetzt han ich öpis verschtande“, sagte der erste Knecht.

„Si händ heil g'rüüffet.“

„... und wie wir diese Fahne einst hinausgetragen haben aus dem Saal hier, in dem ich heute zu Ihnen spreche, hinaus — in — das — deutsche Reich! so werden wir sie hinausgetragen in — die — Welt. Heil! Heil! Heil!“

„G—hörscht, schon wieder heil“, freute sich der andere Knecht, daß er auch etwas begriffen hatte.

„Ja, wil' er Pfahne use träge will i d'Wält“, belehrte der erste.

„Wän ich nu wüßt, was dje Fahne dem Fride nüge söt“, überlegte der Bauer.

Aber, war es nun der Apparat oder der Wortschwall des Redners, kein einziger Gedanke wurde klar.

Der Apparat knarrte, quackschte, donnerte und piffte wie ein Verrückter und wenn er ein Wort deutlich werden ließ, war es „Völkisch“, „Nation“, „Rasse“, „Deutschland“. Auch ein politisch Versierter konnte aus diesem Vokabularium keinen Sinn zusammenreimen.

Als der Bauer es schon aufgeben wollte wurde die Wortwiedergabe plötzlich wieder klar. Deutlich sagte der große Redner:

„Man macht uns oft den Vorwurf, daß unserer Bewegung die Köpfe fehlten. Aber (die Stimme hob sich bis zum Uberschreien) ist es nicht besser — an Stelle von Köpfen — — das Volk — das gesamte — einige — Volk — — ohne Köpfe — — hinter sich zu haben...?“

Fi, fihi, fihihi, rumpumpum, fi, quitierte der Apparat pfeifend und heulend diese Weisheit, die er bohafter Weise deutlich wiedergegeben hatte.

„Jetzt han ich g'nueg“, sagte der Bauer. „Sepp dreh' ab.“ Ein Knacks und der fauchende und pfeifende Apparat stand wie ein auf den Kopf geschlagener heulender Hund zu tödlichem Schweigen verurteilt da.

„Volk ohne Köpfe!“ sinnierte der Bauer. „Ich ha immer g'meint en Mänsch sig tot, wänner em de Chopf abschlaet.“

Als der Bauer schon zu Bett gegangen war, versuchten die jungen Knechte noch einmal die Rede einzufangen. Indessen, der Apparat, als ob er eigene Urteilskraft habe, weigerte sich konstant den Redefluß des Redners zusammenhängend wiederzugeben. Es blieben Worte, leere, sinnlose Worte, die endlich mit dem Rufe „Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!“ in den scheinbar einzigen Zweck, den donnernden Applaus eines unter Suggestion stehenden kopflosen Volkes auszurufen.

Aber — dieses hemmungslos johlende Sieg Heil schlich sich wie ein giftiger Bazillus in die Träume der urteillosen, jungen Knechte hinein. —

Das Prachtexemplar

Den Krieg durchfocht er als Franzosentöter in der Etappe. Gott erhielt ihn heil. Nach Achzehn wurde er erst rot, dann röter und nahm an jedem Antikriegstag teil.

Doch dann besann er sich auf seine Taten und schrie im Frontbund feste mit hurra, dann ließ er sich vom Prokuristen raten und ging als Fahnenführer zur SA.

Auch im Betriebe trat er in Erscheinung, er war ein treuer Knecht, der niemals schlief, verfochten die Kollegen eine Meinung, verhalf er ihnen prompt zum blauen Brief.

Im Jahre Dreiunddreißig avancierte der Heldenjüngling plötzlich über Nacht, er spitzelte, er log und denunzierte und hat es seither herrlich weit gebracht.

Dem Prokuristen, der ihn einst gedungen, hat er gezeigt, was eine Harke ist, er hat den Judenstämmling kühn bezwungen und heute ist er selber Prokurist.

Auch Sturmabführer ist er längst geworden, ein Kerl, der blonden Mädchen wohlgefällt, beim Menschenhinden, Schießen, Prügeln, Morden erwies er sich als guter Christ und Held.

Wenn er einst stirbt, sagt Göbbels seiner Tugend ein Denkmal, drauf ein jeder lesen kann: „In seinem Geist erziehen wir die Jugend, heil ihm! Er war ein rechter brauner Mann.“

Munin.

Ausgesperrte Kolleginnen

Die „Deutsche Presse“, das offizielle Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse E. V. bringt in ihrer Nr. 8 vom 24. Februar 1934 unter der Rubrik „Deutscher Presseklub“ folgende Notiz:

„Die Frauengruppe Berlin im Reichsverband der deutschen Presse trifft sich an Klubabenden, Dienstags ab 20.30 Uhr, im Haus der Presse an den von der Frauengruppe belegten Tischen. — An den Klubabenden, die den männlichen Kollegen vorbehalten sind: Treffpunkt nicht im Hause der Presse, sondern in einer Weinstube. Am 27. Februar ab 20.30 Uhr... straße. Männliche Kollegen willkommen.“

Das bedeutet also, daß die Journalistinnen, die durch ihre Mitgliedschaft im Reichsverband ebenso wie ihre männlichen Kollegen das Recht auf die Mitgliedschaft im Presseklub automatisch erworben haben, an gewissen Abenden das Klubhaus nicht betreten dürfen. Es handelt sich dabei um die „Kameradschaftsabende ohne Damen“ bei denen „Uniform oder dunkler Anzug“ vorgeschrieben ist. Eine sonderbare Kameradschaft, die weibliche Arbeitskameraden einfach vor die Tür setzt! Und diese Kolleginnen beschämen die allzu exklusiven Männer durch ihre Großzügigkeit, denn sie erklären ausdrücklich, daß männliche Kollegen in der Weinstube willkommen sind. Ob es aber einen männlichen Kollegen gibt, der es wagt, dem Kameradschaftsabend fernzubleiben, um im Kreise der ausgesperrten Klubkameradinnen wirkliche Kameradschaft zu beweisen? L. A.

Wundmahle Christi

Zeitgemäße Schmissen für Theologen

Im Zusammenhang mit dem erwarteten Anschluß verschiedener alter schwäbischer Korporationen an die großen schlagenden Verbände, sind, so teilt die „Frankf. Zeitung“ mit, Bestrebungen im Gange, die württembergische Landeskirche zur Aufgabe ihres (sonst von keiner anderen Landeskirche vertretenen) Prinzips zu veranlassen, daß Theologen mit Mensurnarben nicht zu den Geistlichen bestellt werden dürfen.

Diese Meldung hängt zusammen mit der Auffassung des nationalsozialistischen Juristenbundes über Schlägermensur und den „Geist der Kirche“: „Die nationalsozialistische Regierung hat zur Freude aller deutschen Studenten die Strafbestimmungen über das Verbot der Schlägermensuren aufgehoben. Nur die württembergische Landeskirche vertritt den Standpunkt, daß der Student, der Mensurnarben hatte, als Pfarrer unmöglich sei. Das kann nicht mehr aufrechterhalten werden, weil die Schlägermensur zum erlaubten Sport geworden ist und mit der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ ein neuer, kaiserlicher Geist in die deutsche evangelische Kirche seinen Eintritt gehalten hat.“

Zeit-Notizen

„Woher stammt der Name Hitler!“

Die „Deutsche Frauenzeitung“ schreibt auf Grund wissenschaftlicher Forschungen unter anderem: Die hervorragenden Namensforscher Heintje und Cascorbi leiten den Namen von Hütte ab. Also Hitler gleich Hüttner oder Hüttler, wie man heute noch die Besitzer einiger Häuser in der bayrischen Ostmark nennt. Die zweite und neue Forschung leitet den Namen von altdeutschem Wort „hiltja“ bzw. seiner Koseform Hildo (erhalten in Kriehild, Brühild, Thusnelda, Mechtild usw.) ab. Danach bedeutet Hitler soviel wie Hela, also Kämpfer! — Auch bei den zahlreichen jüdischen Familien Hitler?

Standartenführer Zöberlein siegte

In der Sitzung des Münchener Stadtrates überreichte Oberbürgermeister Fiehler dem Träger des Literaturpreises 1933 der Stadt München, Standartenführer Zöberlein, die künstlerisch ausgeführte Verleihungsurkunde.

Hymnen und Märsche

Im deutschen „Musikhandel“ erschienen: „Hymnus der erwachten Nation“ von B. Nigsche; „Wir sind nun mal Soldaten“, Marschlied von A. Pardun; „Kameraden, Fackelträger deutschen Glaubens sollt ihr sein“ von F. Hanemann; „Husarenmarsch“ und „Soldatenlieder-Potpourri“ von M. Ewers.

Die Pappkulisse

„Hände weg von Langemarck“

Karl Rausch, der Herausgeber der „Literarischen Welt“, Berlin, gehört zu jenen Leuten im „dritten Reich“, denen ab und zu die Galle überläuft. Wir haben kürzlich ein Donnerwetter zitiert, das er in der Zeitschrift „Die Tat“ gegen die „verrotteten Nichtskönner“ los ließ, die sich heute in der deutschen Literatur breit machen. Daß im Schrifttum des „dritten Reiches“ krumme, schiefe, verbogene, verlogene Gewächse üppig emporschießen müssen, weil sie von höchster Hand liebevoll gepflegt werden, hat Karl Rausch zwar vermutlich nicht erkannt, sonst könnte er wohl keine gleichgeschaltete Literaturzeitschrift herausgeben (oder könnte er doch? Worüber regt er sich dann auf?), aber wenigstens packt ihn ab und zu die Wut und — bis der Zensor ihn beim Kraken nehmen wird, läßt er seine Wut drucken. So in der „Literarischen Welt“, Jahrgang 1934, Nr. 3. Er schreibt da in einem Aufsatz „Hände weg von — Langemarck!“:

„Das Preußische Theater der Jugend in Berlin spielt in diesen Wochen ein aus zwei Stücken verschiedener Autoren zusammengeschmiedetes Drama „Langemarck“. Der dichterische Wort des Ganzen ist ohne Belang. Bühnenleitung und Inszenierung bemühen sich mit vorzüglichem Können, obwohl es nirgends gelingt, die undramatische Breite, Pathetik und Rhetorik des Textes durch die Dar-

stellung zu überwinden. Frisch, verwegen und temperamentvoll sind lediglich die beiden englischen Bilder, die vier deutschen Szenen sind angefüllt mit Ansprachen und Reden, deren Unwirklichkeit und Unglaubhaftigkeit nur hier und da für einen lichten Moment durchbrochen sind. Diese Redseligkeit widerspricht durchaus dem heilignüchternen Geist des Aufbruchs von 1914 und erscheint sehr viel mehr aus der Redebesessenheit von 1933 geboren.

Diese Jungen vom August 14 haben bestimmt sehr viel weniger geredet...“

Und das Theater dient in keiner Weise der Weitergabe des Langemarckgeistes, sondern versündigt sich an dessen unsterblichem Vermächtnis, wenn es stürmende Knaben in Feldgrau über Pappkuliszen hinweg das Deutschlandlied singen läßt, während die zuschauenden Kinder — zehnbis siebzehnjährige — den Lärm der angedeuteten Schrapnells und Maschinengewehre als ein Wildwestgaudi empfinden und ins Träumen auf offener Bühne hineinlachen, als sei das Ganze ein toller Karl-May-Film.

Hände weg von Langemarck!...“

Sie werden die Hände nicht wegnehmen, sie denken gar nicht daran! Die „Redebesessenheit von 1933“, der blutige Kitsch und Schwulst werden erst mit dem „dritten Reich“ zugrunde gehen.

Die Affäre in Frankreich

Der Blitz des Zeus

Nun hats eingeschlagen. Die Regierung hat, durch nächtlichen Blitz und Dekret, den Generalstaatsanwalt Pressard gelähmt, der die Untersuchung führte und, das weiß jeder, der Schwager von Chautemps war. Und nun hat der Generalstaatsanwalt Gomien den Blitz in der Hand. Der soll, nach einem alten Dichterwort, für die Regierung Disteln köpfen.

Disteln stehen genug. Die Presse wird nicht müde, sie alle aufzuzählen, und adu, der Polizei, besonders der im Innenministerium in der rue des Saussaies, in der Nähe von den schönen Bilderläden im Faubourg St. Honoré sitzenden, geht es dabei schlecht. Die staatlichen Sureté-Leute sind, wenn man das wieder gibt, was heute alles in der Straßenbahn und in der Druckerzwärze auf sie geschimpft wird, an allem schuld; an dem bösen Nebel, der über der schlimmen Gegend am raidillon, dem Bahntunnel von Combe-aux-Fées liegt, daran, daß dem Telegramm, der Tinte, dem Strick, der um dem Knöchel des Toten war, und so weiter nicht genügend nachgeforscht wurde.

Das ist aber nicht das schlimmste. Das schlimmste ist nicht das technische, sondern das moralische Versagen, das behauptet wird. Da sind die beiden Berichte, der eine vom Inspektor Grippois und der andere vom Kommissar Parhot, die schon vor Jahren entdeckt haben, was Geistes Kind Stavisky war, aber nie haben diese Berichte ihren Weg gefunden, sonst wäre der ganze Blumenweg des Stavisky mit all seinen Giftolden uns vielleicht erspart geblieben. Ja, noch schlimmer: Richter Prince soll vor seinem Todesstige angeblich die Absicht besessen haben, wegen dieser Dinge, und wegen ihrer Fotograferung als Dokumente, noch einmal mit Lescourvé, dem höchsten Richter von Frankreich, zu verhandeln. Aber der Tod am Bahndamm, in der Stadt seiner alten Mutter, an deren Lager er menschlins geholt wurde, nahm ihm das Wort aus dem Munde.

Es gibt nur noch „die Affäre“

Paris, den 28. Februar 1934.

Es gibt nur noch die „Affäre“. Auf der Untergrund, am Telefon, im Kontor. Der Richter Prince in der rue de Babylone, am Montparnasse, Métro: Sèvres-Babylone, beherrscht mit seinem furchtbaren Tode das Land.

Wir kennen seine Familie, wir kennen die Mordstätte. Wir wissen, daß er eine alte Mutter in einem Stift in Dijon hatte, und daß die Oberin, die Base der Betagten, gerade in Paris bei den Verwandten war, als der Unglücksanruf klingelte. Wir wissen, daß die Schwiegermutter den Hörer in die Hand nahm und daß dann die Frau sagte: „Mein Mann ist eben ins Gericht gegangen, soll ich nicht auch mit fahren?“ Und daß dann die Stimme sagte: „Nein, Ihr Mann kommt besser allein.“ Wir wissen, daß dann der Mann zurückkam, weil er seine Brieftasche vergessen hatte. Wir wissen, daß er zwei Brieftaschen besaß. Daß er meist schon vor 11 Uhr zu Mittag aß und dann ins Gericht ging, dessen Sitzungen um 1 Uhr begannen. Daß er gerne komponierte und an der Seine, an den Bücher-Kais eine alte Notenschrift entdeckt hatte, und daß er die Mutter gerne frönelte, weil sie manchmal ein bißchen lange mit dem Ansehen brauchte. Daß er einen Sohn hat, der mit einem Mädchen aus gutem Haus verlobt ist, und eine kleine hübsche fünfzehnjährige Tochter, die ganz erschüttert ist in ihrer Jugend, wenn die Mutter schluchet.

Wir wissen, daß dem Mitwisser der Stavisky-Geheimnisse seit Monatsfrist Mörder auflauerten. Daß ihn einer in Paris zum Essen laden wollte. Daß einer in Dijon bei der Mutter des Toten oder der Concierge den Namen des behandelnden Arztes ermittelte. Daß Prince in Dijon ankam und sich ins Hotelbuch eintrug. Daß das Telegramm, das er aus Dijon schickte, mit blauer Tinte geschrieben war und das Postamt nur schwarze hatte, daß er aber einen Füllfederhalter, einen „style“ besaß. Daß er öfter schon früher an die Stätte des Mordes hinausgegangen war, weil dort eine schöne, frühgothische Kirche in der Nähe liegt. Daß sein rechter Fuß auf das Gleis gefesselt war, und daß der Kopf schauerlich vom Rumpf getrennt und der Leichnam zerstückelt war. Daß ein Korbmesser gefunden wurde. Daß die Eingeweide des Toten

So sagen die, die in dieser furchtbaren Affäre am meisten belasten, und es ist sehr schwer, sich in all dem Wust von Intrigen und Anschuldigungen auszukennen. Eins jedenfalls steht fest: an die Theorie eines Selbstmords glaubt niemand mehr, es hätte dazu gar nicht der Selbstfindung neuer verdächtigter Spuren von Männern, die den Lebensgewohnheiten des Toten und der alten Mutter nachgingen, bedurft.

Die Ausschüsse gegen die „Vettern“

Im parlamentarischen Untersuchungsausschuß, der unter der Leitung von Guernut steht, ist insbesondere Dubarry mächtig hereingefallen, weil sich herausgestellt hat, daß er es war, der den schönen Alex rettete, als diesem das Spiel in Bayonne zu bunt wurde. Dubarry hat ihm damals eine Empfehlung vom Innenministerium verschafft. Auch manche belastende Poliaziakten, die teils irgendwo stecken blieben, teils „nicht weiter interessiert“, kamen zum Vorschein, und derlei mehr.

Ein zweiter Parlamentsausschuß, der eigentlich bloß die Unruhen vom 6. Februar klären soll, kommt durch einige Vernehmungen, wie die von Chautemps und Chiappe, ebenfalls zu den Rand der Affäre.

Ein dritter Ausschuß, innerhalb der Verwaltung zu deren Säuberung geschaffen: ist der des Präsidenten Lescourvé und seiner beiden Mitarbeiter Bourgeon und Le Marc'hadour vom Kassationshof. Endlich untersuchen natürlich noch die Untersuchungsrichter in Bayonne, wo jetzt die Frau Stavisky und die unabhömmliche Rita Georg geladen wurde, und in Dijon, und ebenfalls der neue Staatsanwalt, bei dem natürlich Hochdruck herrscht.

So wird durch einen Hochstapler ein ganzes Volk in Alarm gesetzt.

kein Gift enthielten. Daß der Körper zwischen abends 19.40 und 20.36 Uhr an diese schreckliche Gegend am Kilometerstein bei Combe-aux-Fées geschleppt worden sein muß.

Wir wissen, daß ein Auto mit abgeblendeten Lichtern gewartet haben soll, aber wir wissen nicht, wo es geblieben ist. Wir wissen, daß telefoniert wurde in die Wohnung des Toten, aber wir wissen nicht, woher der Telefonruf kam. Wir wissen, daß die Handschrift auf dem Hotelzettel und dem Telegramm die gleiche ist, daß sie auch mit der gewöhnlichen Handschrift des Toten übereinstimmt, aber wir wissen nicht, woher es kommt, daß der Name „Ehringer“ des Arztes im Telegramm „Hellinger“ geschrieben war. (Seltsam ist gerade diese Hinzufügung eines deutschen Buchstabens „h“.) Wir wissen, daß der Ermordete wohl das Telegramm schrieb, aber wir wissen nicht, wer hinter ihm stand und ihm den Namen einblies. Wir wissen oder müssen aus vielen Gründen glauben, daß er keinen Selbstmord beging, aber wo ist der Mörder? Wer in der Hauptstadt von Burgund, wer unter diesen knapp 80.000 Menschen der Mittelstadt mit Wein, Hochschule und Wirtschaftsleben ist es gewesen, der den tödlichen Streich geführt hat? Wer hat ihn in die einsame Gegend, in die Nähe einer Klinik verlockt? Wer hat die vielen seltsamen Dinge begangen? Wer hat die Akten in dem Stavisky-Erbe gestohlen? Wer hat die Empfehlungspapiere der Marianne Kupfer, entfernt? Wer hat hier Spionage betrieben?

Rund um die „Affäre“

Die Geschichte einer Arbeitskarte

Dem deutschen Flüchtling, auch dem politischen, ist es bekanntlich äußerst schwer, die „carte de travail“ zu erhalten, ohne die man in Frankreich nicht arbeiten kann. Anders Marianne Kupfer. Nach ihren eigenen Erklärungen hat diese Schauspielerin, die einst in Berlin sehr viel von sich reden machte, weil sie in einer Wedekind-Rolle nackt auftrat, ihr Arbeitspapier durch Vermittlung des bekannten Dubarry erhalten, des hitlerfreundlichen Leiters der „Volonté“, der jetzt in Bayonne in der Villa Chagrin sitzt.

Möglichkeiten im „Hause Molières“ nur unzureichend ausgewertet werden und da die „Comédie-Française“ für die meisten Werke Rostands das Aufführungrecht nicht besitzt, zieht er als Star eines Ensembles des „Théâtre de la Porte-Saint-Martin“ zur Zeit durch Belgien und die französische Provinz, und die Pariser müssen nach Versailles fahren, wenn sie ihren bewunderten Liebbling als Herzog von Reichstadt bejubeln wollen. Es entbehrt gewiß nicht der Pikanterie, daß ausgerechnet die Bourbonenstadt Versailles zum Schauplatz dieser Kundgebungen geworden ist. Trotz der unsagbaren Minderwertigkeit der Truppe, die ihn umgibt, und trotz unzähliger Unarten, von denen er sich als Zentralfigur einer regellosen Tournee nicht freigehalten hat, beweist Jean Weber als Mittler von Rostands „L'Aiglon“ erneut seine ungeheure Begabung; er zeigt daneben auch, daß dieses Werk des zu Lebzeiten überschängten und heute vielfach über Gebühr bespöttelten Autors Theaterqualitäten in sich trägt, die nicht mit einer Handbewegung abzutun sind.

Im übrigen haben die letzten politisch bewegten Wochen auf dem Gebiet des Pariser Theaters kein Ereignis von Belang geseht. Banale Satiren auf die Korruption der Politik und der Justiz verpufften vor jedem Blick in die sensationsgeladenen Spalten der Zeitungen. Und Stücke von Louis Verneuil sind Angelegenheiten des Kasinobereichs und der Tantiemen-Verrechnung, über die der Kritiker selbst dann nicht näher zu berichten braucht, wenn sie durch Harry-Baur und Alice Cocca mit unüberbietbarer Meisterschaft interpretiert werden.

Die bevorstehende Aufführung von Bruckners „Rassene“ im „Théâtre de l'Oeuvre“, die auf den 7. März angesetzt worden ist, wird den Reigen der wichtigen Premieren wieder eröffnen. Bald darauf folgt in der „Comédie des Champs-Élysées“ das neue Stück von Jean Cocteau.

Von recht erheblicher Bedeutung für das Pariser Bühnenleben dürfte weiterhin die Frage werden, ob im „Théâtre Antoine“, das jüngst zur Versteigerung stand, tatsächlich eine Leitung von René Rocher und André-Paul Antoine aus Ruder gelangen wird, dem der greise Gründer des traditionsreichen Hauses, André Antoine, der Schöpfer des „Théâtre Libre“, seine tatkräftige Mitwirkung gewährt. Bekanntlich war Antoine vor einigen Jahren zum

Varna, der Direktor des „Casino de Paris“, hat Marianne, angeblich wegen ihrer Ähnlichkeit mit Lillian Harvey, engagieren wollen, und ein Agent hat sie an Dubarry geschickt. Dieser gewichtige Freund Staviskys gab ihr eine Empfehlungskarte an den damaligen Arbeitsminister Albert Dalimier mit. Im Arbeitsministerium wurde sie durch einen kleinen Herrn empfangen, der eine Zigarette nach der anderen rauchte. Dies war der Herr, der alle Arbeitskarten für die ausländischen Artisten im „Empire“ ausstellte. Er schickte sie an den Ausländer-Dienst in der rue Vaugirard, wo die üblichen Formalitäten einschließlich der ärztlichen Untersuchung vorgenommen wurden.

Marianne Kupfer erlebte dann allerdings doch keine Karriere in Paris, weil ihr Akzent zu deutsch war. Sie ging nach London, und ist jetzt, wie man weiß, nach Paris zurückgekehrt, gerade in dem Moment, in dem die Beschuldigung der Spionage gegen die Stavisky-Clique und sie erhoben wird. Seltsamer Weise sind jetzt die Empfehlungsschreiben aus dem Arbeitsministerium verschwunden, nur die Arbeitskarte selbst ist noch da. Bekanntlich reichen die Beziehungen der beiden Schauspielerinnen Rita Georg und Marianne Kupfer sehr weit und die des ihnen befreundeten Wiener Industriellen Bodh-Bauer bis zu einer früher der deutschen Botschaft in Paris, jetzt der Wilhelmstraße zugehörigen Dame und ihrem Ehemann. Das geheimnisvolle schwarze Auto

Ein schwarzes Auto, das in der Nähe des Bahndamms in der Nähe der Mordtat mit abgeblendeten Lichtern gewartet haben soll, erregt stark die Gemüter. Verschiedene Personen haben dieses schwarze Teufelsauto gesehen, aber seine Nummer ist anscheinend nicht ganz richtig notiert.

Wer beschreibt den Schrecken, als jetzt ein Telefonanruf kam, das schwarze Auto sei in Paris eingetroffen. Sofort wären zwei Polizeibeamte hinterher, aber es stellt sich heraus, daß das verdächtige Gefährt einem harmlosen Pariser Geschäftsreisenden gehörte, der als Vertreter einer Firma in der Provinz gewesen war und sicherlich am Mordtage nicht in der Nähe des Bahndamms weilte. Auch sein Wagen hatte ganz wo anders die Gegend nach Kundschaft abgegrast.

Berlin schreibt an den schönen Alexander?

Andererseits hat die mit der Untersuchung vorwiegend betraute Polizei, die staatliche Sureté Générale, die in einer Seitenstraße des Faubourg St. Honoré ihren Sitz hat, zwei Briefe abgefangen, die aus Berlin an einen Herrn Alexander gerichtet sind. Die Briefe waren an das Postamt in der rue de la Bootie, der bekannten durch Kunsthandlungen ausgezeichneten Straße in der Nähe der Champs Elysées, gerichtet. Die Kommissare beschlagnahmten die beiden Briefe, legten sie unter Siegel und sandten sie nach Bayonne an den Untersuchungsrichter, der sie wohl öffnen wird.

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder Bahn des Aufgaborts liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Pariser Theaterbrief

In einzelnen Fragen der Rollenbesetzung haben sich im Bühnenleben Frankreichs sonderbare Traditionen fortgeerbt, und ihre dringend erwünschte Beseitigung stößt gelegentlich auf Gegenargumente, die eines Scheines der Berechtigung nicht immer entbehren.

Aus Gründen der „Dezens“ hat vor einigen Jahren die „Comédie-Française“ den „Lorenzaccio“ Alfred de Mussets durch eine üppige Fünfzigerin interpretieren lassen, weil die berühmte Bett- und Mordscene — im Augenblick, wo sie durch zwei Männer gespielt wird — den Anstandsgriffen einiger ergrauter Abonnenten und einiger angelsächsischer Touristinnen hätte widerlaufen können. Mit etwa sechzig Jahren hat um die Jahrhundertwende die „göttliche“ Sarah-Bernhardt die Rolle des Herzogs von Reichstadt in Edmond Rostands sechsstückigem Versdrama „L'Aiglon“ (Der junge Aar) gegeben, und heute noch blickt jede bekanntere Tragödin, die auf dieses Alter zusteuert, mit aufrichtiger Enttäuschung auf einzelne junge Bühnenkünstler von Rang, die ihrerseits glauben, daß es ihr Recht sei, den unglücklichen Sohn des korsischen Kaisers auf der Bühne darzustellen.

Als zu Beginn des vorigen Jahres die Uraufführung des „Marne“-Dramas von Raynal bevorstand, habe ich mich vergeblich bemüht, den großen Dramatiker von seinem Vorhaben abzubringen, die wichtige Figur des französischen Knaben durch eine Frau spielen zu lassen. Raynal erwiderte, ihm sei kein jugendlicher Interpret bekannt, der dieser Rolle Schwierigkeiten gewachsen sei, und daher halte er ihre Wiedergabe durch eine Frau für das geringere Uebel. Der Wille des Dichters ist bei der Uraufführung respektiert worden. Marie Bell rechtfertigte zudem in weitestem Maße das Vertrauen, das in sie gesetzt worden war. Obwohl sie sich aber in einer fast unüberbietbaren Weise mit ihrer Aufgabe abgefunden hatte, haben mir der Autor und, insbesondere, der Leiter der „Comédie-Française“, Emile Fabre, die Richtigkeit meiner Einwendungen bestätigt, und Jean Weber ist aussersehen worden, um von Marie Bell, im Falle einer Umbesetzung, die fragliche Knabenrolle zu übernehmen.

Jean Weber ist der an Jahren jüngste Sozietaer der „Comédie-Française“, den seine einzigartige Begabung zu einer ungewöhnlichen Laufbahn prädestiniert hat. Da seine reichen

künstlerischen Leiter des „Théâtre Pigalle“ ersehen worden, und sicherlich hätte er dem Rothschilden Prunkbau zahlreiche Fehlschläge erspart. Auch heute noch dürften das Prestige und die ungeminderte Begeisterungskraft dieses fast achtzigjährigen edlen Künstlers nuybringender Einwirkung auf das Geschehen einer Bühne fähig sein. Nur neigt man im französischen Theater — wie in der Politik — gelegentlich zu der Frage, wann endlich sich der Nachwuchs melden wird.

Hans-Adalbert v. Maltahn.

Wußten Sie,

... daß die älteste römische Sprache die „Langue d'oc“ ist, die Sprache der Tronbadours, deren Pflege von der „Académie des Jeux floraux“ in Toulouse betreut wird? Noch heute werden von dieser Akademie, der ältesten ihrer Art in Europa, den Dichtern für die besten Werke in französischer Sprache und in der Sprache der Languedoc aus Gold oder Silber gefornnte Blumen als Preise überreicht.

... daß der größte Handelshafen Frankreichs nicht am Meere, sondern an der Seine liegt, nämlich Rouen, die Hauptstadt der Normandie? Die Stadt, auf deren Marktplatz am 30. Mai 1431 die Jungfrau von Orleans verbrannt worden ist, ist eine der großartigsten Kunststädte Europas.

... daß es noch heut eine vollkommen befestigte, von doppeitem Wall umschlossene und von 52 Türmen verteidigte Stadt gibt, an der alle Epochen der Geschichte, seit den Römern gebaut haben? Dieses Stadtwunder, einzigartig in Europa, ist Carcassonne am Fuße der Pyrenäen. ... daß es einen Gebirgskurort gibt, dessen mittlere Tagestemperatur auch in den kältesten Wintermonaten nicht unter 8 bis 10° C fällt? Dieser Kurort dreer, die nicht frieren wollen und das genügende Geld haben, ist Pau in den Pyrenäen, auf dessen Hügeln die Palmenhaine gedeihen.

... daß die „Stadt der Seeräuber“ Saint-Malo in der Bretagne, Hafen und Seehad zugleich, nicht nach einem dieser kühnen Abenteurer des Meeres, sondern nach dem Cambrun Apostel Mac Law benannt worden ist? Er hat die noch heut vollkommen befestigte Felsenstadt gegen die Höllemaschinen der englischen Rothemstedt verteidigt. Und soeben fand in dieser Stadt der berühmte diesjährige „Pardon“ vor dem Auslaufen der Fischerflotte statt.

Pariser Berichte

Noch eine Gerhart-Hauptmann-Feier

Die ursprünglich auf den 10. Februar angesetzte Veranstaltung des Deutschen Klubs, die infolge der bekannten Ereignisse verschoben werden mußte, findet nunmehr bestimmt am Samstag, dem 3. März, ab 21.30 Uhr im Hotel Littré, 9, Rue Littré (am Bahnhof Montparnasse), statt.

Fräulein Julia Marcus, früher Solotänzerin an der Berliner Stadt. Oper, die in Warschau im Juni 1933 den ersten Preis für Grottesk-Tänze erhielt, tritt bei dem Maskenball vom 3. März, zu dem Gäste gerne willkommen sind, mit folgenden neuen Tänzen auf:

Walzer 1934, Heiratsannonce, Gandhi und der britische Löwe, Noch eine Gerhart-Hauptmann-Feier!

Eintritt für Mitglieder kostenlos, für Gäste 15 Fr. (für Stellungslose 6,75 Fr.). Karten nur an der Abendkasse.

H. v. Gerlach über die Kriegsgefahr

Im Deutschen Klub sprach Hellmuth von Gerlach vor vollbesetzter Saale über die Kriegsgefahr: Die Aussichten einer Erhaltung des Friedens seien noch zu 51 Prozent vorhanden. Viele meinen, Asien wäre jetzt am gefährlichsten, und ein Krieg zwischen Japan und Rußland könne sich auf andere Erdteile ausdehnen. Doch wird Rußland wohl kaum Krieg führen, wenn es nicht dazu gezwungen wird. Auf dem Balkan ist jetzt seit Abschluß des Balkanpaktes ein beruhigtes Klima.

Die einzige Kriegsgefahr sei Hitler-Deutschland, weil es Forderungen erhebt, die nur durch Krieg durchgesetzt werden können. Der französische Leser des Buches „Mein Kampf“, das jetzt glücklicherweise ohne Hitlers Erlaubnis in französischer Sprache erschien, wird überrascht sein, wenn er sieht, daß dieses Buch von hinten bis vorn ein einziger Haß-Schrei gegen Frankreich ist. Hitlers Auffassung nach muß Frankreich nicht nur besiegt, sondern vernichtet werden. Das ist nur durch Krieg möglich.

Mussolini ist ein leidenschaftlicher Italiener und Patriot, aber er verwirft die Rassenlehre und hat sich bei einer Audienz mit dem Oberbürgermeister von Italien sogar darüber lustig gemacht und sie einen Rückfall in die Barbarei genannt. Hitlers Rassenlehre wirkt auch auf seine Außenpolitik und ist deshalb doppelt gefährlich.

Nur aus Nervosität heraus könne ein Krieg zur Tatsache werden. Man hat oft gesagt, die Zeit arbeite für Hitler. Der Redner glaubt nicht, daß dies der Fall ist. Immerhin seien die vier Jahre, die Hitler für seinen Vierjahresplan verlangt hat, wahrscheinlich ein Zeit-Minimum für seine Herrschaft.

In der Diskussion sprach der frühere Universitätsprofessor Marck, der darauf hinwies, nicht der Krieg, sondern der Verlust der Freiheit könne das größte Uebel sein.

Danach sprach Dr. Rudolf Breitscheid. Das zentraleuropäische Problem sei äußerst wichtig, in Oesterreich liege eine Kriegsgefahr allerhöchsten Grades. Keine Regierung der Welt habe Hitler ein größeres Entgegenkommen gezeigt als MacDonald und Sir John Simon, vielleicht der unfähigste Außenpolitiker, den das britische Weltreich je gehabt habe.

Im Schlußwort machte Herr von Gerlach sehr interessante Ausführungen über die englische und österreichische Politik.

Keine Ausländer-Steuer

Der französische Senat hat die Steuer von 10 Prozent, die nach dem Vorschlag des Finanzgesetzes von ausländischen Arbeitern erhoben und vom Unternehmer bezahlt werden sollte, gestrichen. Der Beschluß ist natürlich von großer Bedeutung für alle ausländischen Arbeiter, die eine (in Frankreich allerdings sehr schwierig zu erlangende) Arbeitskarte besitzen.

Man muß sich erinnern, daß der Zweck des Finanzgesetzes die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt ist. Ob die Frage der Beschäftigung von Ausländern angesichts der unter den Franzosen selbst bestehenden Arbeitslosigkeit aber trotz des Verschwindens der von der Kammer genehmigten 10-Prozent-Steuer nun günstiger wird, ist eine Frage der Polizeipraxis. Immerhin sollte die Verwaltung und das Arbeitsressort sich dann der Einstellung Deutscher gegenüber günstig verhalten, wenn es sich um neue von deutschem Kapital gegründete Unternehmungen handelt, die in ihrem Produktionszweig eine Lücke der französischen Volkswirtschaft ausfüllen. Wie neulich von unterrichteter Seite mitgeteilt wurde, hat ein deutscher Unternehmer für die Errichtung eines Großunternehmens die Beschäftigung von 50 Prozent Deutscher zur Bedingung gemacht, ohne auf Ablehnung zu stoßen. Solche Ausnahmen sind hervorzuheben.

Wichtig ist ferner, daß der Senat auch die neu vorgeschlagene Konsumvereins-Steuer ebenfalls beseitigt hat. Die Rückvergütungen der Cooperativen bleiben steuerfrei.

Ebenso wurden die Einheitspreisgeschäfte, und zwar mit ausdrücklicher Betonung der Interessen der Konsumenten, nicht der neuen Sondersteuer unterworfen, obwohl extra eine scharfe Agitation in dieser Richtung, besonders von neuen antisemitischen Blättchen hitlerscher Observanz, getrieben war.

Eine neue Besteuerung der Wertpapiere, die sogenannte carte d'identité fiscale, wurde beibehalten, allerdings mit dem Zusatz, daß das Datum des Inkrafttretens zum 1. April aufgehoben und der Regierung der Zeitpunkt überlassen wurde. Ebenso wurde die allgemeine 10prozentige Erhöhung der Einkommensteuer für das laufende Jahr geschluckt.

Schließlich erhielten die Konsumenten noch ein Geschenk vom Hause der Senatoren bei den Beleuchtungskosten. Die vorgesehene Sondertaxe auf Gas und Elektrizität und die Sonderregelung für Wachs- und Talglichter wurde abgelehnt, um keine neue Verteuerung des Lebens der Bevölkerung eintreten zu lassen.

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie. c) Geburtshilfliche Klinik. d) Zahnärztliches Kabinett.
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Kniegelenk, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten. Zwerchfell-, Sanatoriumsgebäude. Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Acute, 3 Heb- u. 2 Operationsäle. Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, -Drücken, Kautschukarbeiten.

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Die schwarze Liste

Geht nicht wie ein geheimnisvoller Faden durch alle Korruption? Auch eine schwarze Liste ist da. Abgeordneter Guernut, der Mann mit dem alten Nibelungen-namen der Burgunden, Oberster der Untersuchungskommission der Kammer hat sie in Händen: Erstens Aymard („Liberté“) 50 Mille Bons, zweitens Altmeister Dubarry („Volonté“, Hitler-Verständiger) 200 000, drittens Guébin, immerhin 100 000, viertens die „Confiance“, da kommt schon anständiger, eine Million. An Desbrosses, vormalig Pfandhausekretär in Orléans, immerhin 200 000. Voix hat mit ein paar Schicks bloß 45 000 eingeholmt, d'Anquetil bloß 2000. Aber Guiboud-Ribaud (ein bisher unbekannter Fall, Pariser Anwalt) reißt dann das Unternehmen wieder heraus: 700 000. Gaston Bonnaure, Haupt-Spezi (Reisegenosse nach Budapest bei den Optanten-Bons, Abgeordneter des 3. Pariser Bezirks und Bewohner von „Villa Chagrin“, wohin er gerade wieder aus dem weichen Krankenhaus in Bayonne gebracht wurde), empfang 400 000 Fr. in Bons, hauptsächlich Ende 1931. Romaguino, auch ein Vertrauter, der jetzt geflüchtet ist, klebt mit sieben Millionen, Stawisky Privatsekretär Pardon gar mit 30 Millionen! Schließlich der „schöne Alexandre“ selbst, Stawisky, zog 40 Millionen zu seinen Gunsten. Man fragt sich, wohin alle dieses Geld gekommen ist.

Zugleich mit Bekanntwerden der „schwarzen Liste“ hat es auch noch an zwei anderen Enden eingeschlagen: erstens bei dem Inspizienten der Stadtkredite im Handelsministerium M. Constantin, der die Kontrolle in Bayonne sehr müde vorgenommen und das Haus des braven Tissier gar noch gelobt haben soll. Zweitens bei dem Polizeikommissar Bayard, der, trotz seiner Namensgleichheit mit dem echten Kriegskapitän „ohne Furcht und Tadel“, dem „schönen Alexandre“ eine Dauerkarte mit Einführung und Empfehlung im Ministerium des Innern verschafft haben soll.

Eine neue Belohnung

Nichts Gewisses weiß man nicht — Gerüchte gehen, die viel vermuten. Eins will sogar wissen, daß Prince, der bekanntlich früher Richter im oberschlesischen Abstammungsgebiet war, das Opfer einer verspäteten Feme der Oberschlesien-Banden sei. Der „Intran“ gibt dem heute Ausdruck. Nun, das geht wohl ein bißchen weit. In den Spionage-Kreisen aber sollte man in der Tat suchen. Denn der Zusammenhang von Stawisky und Nazi-Burschen steht fest.

Schließlich hat, wegen der vielen Gerüchte und dunklen Punkte, die Gesellschaft der Freunde der Magistratur eine Sammlung von Unterschriften für Belohnungen ausgesetzt für folgende Ermittlungen: a) Angaben über die näheren Umstände der Abreise von Prince, oder b) über seine Fahrt im Auto vom Bahnhof in Dijon, oder c) über den Kaufmann, der das gefundene Messer verkauft hat. Angaben an den juge d'instruction oder den procureur de la République in Dijon, oder in Paris, an den Untersuchungsrichter M. Lapeyre. Nun, das ist ja auch ganz verlockend, daneben winkt aber auch noch die „große Belohnung“ von 100 000 Franken, vom Staatsministerium: ausgesetzt für diesen seltsamen Fall, der würdig der Fantasie eines politischen Wallace — ist ...

Baptist.

Ein Frauenschreck und das mutige Mädchen von Clichy

Die Pariser Polizei hat zwei Individuen unschädlich gemacht, die einen nächtlichen Schreck einsam heimkehrender Frauen verbreiteten. Eine junge Näherin stieg dieser Tage abends 11.30 Uhr vom Autobus R bis in Clichy ab, an der Ecke Boulevard de Lorraine und der rue Victor Hugo. Zwei Männer gingen hinter ihr her. Das junge Mädchen wollte in die Wohnung ihrer Eltern, Madame-de-Stael-Straße. Aber die beiden Uebeltäter drängten sie in eine Ecke der rue Pierre-Curie.

Dort sah sie, daß die beiden Verfolger schwarze Masken über dem Gesicht trugen und Revolver anlegten. „Gib dein Geld raus, aber schnell.“ zischelten sie. Aber die junge Näherin war mutig und schrie um Hilfe. Da riß ihr einer die Handtasche weg, der andere schoß. Dann flohen beide in die Dunkelheit.

Zwei Radfahrer-Polizisten und das junge Mädchen gingen jetzt auf die Suche. Zahlreiche Einwohner von Clichy, durch die Schüsse aufgeschreckt, halfen mit. Schließlich entdeckten sie den einen Uebeltäter auf dem Hof eines Grundstücks, dessen Tür offen stand. Er hatte seine schwarze Maske, den Revolver und die Handtasche in einem Drechkasten geworfen, wo sie gefunden wurden.

Dann verpiff er auch seinen geflüchteten Raubgenossen. Er selbst heißt André Dupuis, stellte sich als ein erst neunzehnjähriger Stallbursche heraus, ohne Bleibe und Arbeit. Der Freund ist Dachdecker, 22 Jahre alt, namens Louis Cornefort, er wohnte in einem kleinen Hotel in Paris und wurde beim Eintreffen dort verhaftet.

Die beiden Frauenschrecken gaben zu, daß sie oft im 18. Arrondissement allein gehende Frauen und Mädchen überfallen haben, denen sie Geld und Handtaschen abnahmen, besonders in der Gegend von Sacré-Coeur und rue des Trois-Frères. Auch machten sie sich öfter an die Insassen von Autos heran, die einsam nächtlich auf abgelegenen Straßen Pause machten.

Die junge Näherin von Clichy, Melle Gilberte Viro, hat also wirklich etwas für die Sicherheit ihrer Heimatstadt, des historischen Pariser Vororts, geleistet.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

BRIEFKASTEN

London. Beihen Tanz für die Heberfendung des „Sunday Referee“ mit dem Abdruck des Martyriums Heilmanns aus der „Deutschen Freiheit“.

8. Basel. Es ist richtig, daß auf die Wohnung des oppositionellen evangelischen Pfarrers Niemöller in Berlin eine Bombe geworfen worden ist, die aber nur geringen Sachschaden anrichtete. Es sind eben „Deutsche Christen“.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pij in Duderweiler; für Anzeigen: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 2. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Deutsche
Leihbücherei
Monatsabonnements von
Fr. 12 aufwärts.
Umlauf beliebig oft.
Lieferung ins Haus.
Librairie du Luxembourg,
73, Bd. St. Michel
Telef. Odeon 35-60

Ehevermittlung
als recht bekannt im In-
und Ausland:
Frau Frankenbach
Wasserhaus 40, Neue
Welt b. Basel (Schweiz)
Nur ser. Anfragen mit
Rückporto werd. beantw.

Drs. G. und M. Spitzer
3, avenue de la République, Paris, Métro
République, Tel. Oberkampf 96-23.
Sprechstunden: 1-5 und 6-8 Uhr
Haar-, Geschlechts-, Inzest- und Kinderkrankheiten
Epilation-Duhermie

Inseratenannahme
FÜR STRASBOURG
Librairie Populaire
2, RUE SEDILLOT 2
HINTER DER BORSE

Der Erfolg
liegt in der
Reklame!
Inserieren Sie deshalb in der
„Deutschen Freiheit“

Verjüngen Sie
Ihr Gesicht um 10 Jahre!

Ein Arzt entdeckt ein verblüffendes Schönheitsmittel

Es ist jetzt leicht, alte und welke Haut zu verjüngen und sie frisch und weiß zu machen. Der Wissenschaftler hat es gelungen, ein organisches Verjüngungsmittel für die Haut zu finden. Wenn man dieses Mittel in die Haut einreibt, so verschwinden alle Kanulen und Falten, die Poren öffnen sich, Mitesser und andere entstellende Unreinigkeiten verschwinden. Dieses Verjüngungsmittel, das aus den Organen junger Tiere gewonnen wird, ist nur in der neuen Creme „Tokalon“ enthalten. Seine tonische und verjüngende Wirkung geben der Haut den Hauch von Frische und strahlender Jugend, die nur von gesunden und richtig genährten Geweben ausgeht und selbst ein sonst wenig anziehendes Gesicht reizvoll und sogar schön erscheinen lassen. Benutzen Sie die Kosm-Haut-Nähr-Creme „Tokalon“ abends vor dem Einschlafen. Während des Schlafes wird Ihre Haut genährt und verjüngt. Benutzen Sie die weiße Kosm-Nähr-Creme „Tokalon“ (nicht fett) morgens nach dem Waschen. Dank dem Gebrauch dieser Creme wird die Haut strahlend und schneeweiß. Sie erfrischt das Gesicht für den ganzen Tag und bildet eine Grundlage, die den Puder hält und glättet. Ihre Haut und Ihr Teint mögen in noch so schlechtem Zustand sein — nach Anwendung dieser Haut-Creme werden Sie überrascht und Ihre Erwartungen weit überboten sein.

GRATIS. — Auf Grund einer Vereinbarung mit den in Frage kommenden Laboratorien, kann jede Leserin dieses Blattes in den Besitz einer Geschenk-Luxus-Packung von Schönheits-Parapharmen gelangen, die folgendes enthält: Eine Tube „Tokalon“, Creme „Blanc“, rosa, für den Gebrauch vor dem Einschlafen; eine Tube „Tokalon“; Creme „Blanc“, für den Gebrauch morgens nach dem Waschen. Creme-Puder (Farbe nach Wunsch sowie vier Puderverpackungen in den gängigen Modeshattungen) — Senden Sie 3 Francs für Porto, Verpackung usw. an die Maison „Tokalon“, Service 37 A, 7, rue Aubert, Paris.